

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 172.

Donnerstag, den 25. Juli 1912.

19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Das Martyrium der politischen Gefangenen in Rußland.

Die gegenwärtige politische Situation fordert gebieterisch, daß die öffentliche Meinung der Kulturwelt den Opfern des russischen Blutregiments ein größeres Interesse zollt. Die russische Regierung tritt immer aktiver in der internationalen Politik auf, sie mischt sich provozierend in sämtliche Fragen der Weltpolitik, im Inneren jedoch tritt sie mit stets zunehmender Brutalität allen selbständigen Regungen des Volkslebens entgegen. Die Eroberungen der Revolutionsjahre sind mit wenigen Ausnahmen „liquidiert“, die Gesetzgebung und die Verwaltung ruhen in den Händen der schwärzesten Reaktionen, die neuerdings hervortretende politische und wirtschaftliche Bewegung der Arbeiterklasse wird mit eiserner Faust niedergehalten. Am schlimmsten jedoch ergeht es den unzähligen Opfern des Regierungsterrors: Hunderttausende von Gefangenen sind in den Kerker dem langsamen Tode preisgegeben, Zehntausende fristen in der Verbannung ein trostloses Dasein. Kein Tag vergeht ohne neue Opfer, ohne neue haarsträubende Greuel, die nur zu einem geringen Teil in der russischen Presse veröffentlicht werden können. Die bürgerliche Presse Westeuropas jedoch geht schweigend über diese „alltäglichen Erscheinungen“ hinweg, denn je herausfordernder und kriegerischer die auswärtige Politik der Zarenregierung wird, desto größer ist die Bereitwilligkeit der konservativen und liberalen Bedientenseelen, die Verbrechen der kaiserlich russischen Regierung mit dem Mantel der christlichen Liebe zu bedecken. Umso dringender wird nun die Pflicht unserer Parteipresse, das öffentliche Rechtsbewußtsein nicht einschläfern zu lassen, die fortwährenden Greuel der Zarenregierung aufzudecken und den flammenden Haß der Arbeiterklasse gegen die Regierung der Krone und des Galgens wachzuhalten. Nur an die Arbeiterklasse als die einzige Repräsentantin der Kultur und der Menschlichkeit wenden sich die Märtyrer der russischen Freiheit, nur von ihr erwarten sie, wie immer, tatkräftige Sympathie und Unterstützung.

Die Art, wie die russische Regierung an ihren politischen Gegnern Rache nimmt, ist kürzlich auf die schlagendste Weise von einem bürgerlichen Dumaabgeordneten, dem liberalen Vertreter Odeßas, Herrn Nikolski, gekennzeichnet worden. Während der Erörterung des Gefängnisgesetzes im Mai d. J. in der Duma verlas er den Brief eines früheren Gefangenen in Saratow, den dieser an einen russischen Flüchtling im Auslande gerichtet hatte: „Ich habe — heißt es in dem Briefe — mit Entsetzen Ihre furchtbare Mitteilung vernommen, daß Sie nach Rußland zurückkehren wollen, um eine Gefängnisstrafe zu verbüßen. Auf die Gefängnisse ist jetzt eine Horde unheimlicher Inziker, Böser und dummer Leute losgelassen, die an moralischem Wahnsinn kranken. Es gibt keine Möglichkeit, sich vor diesen Tieren zu schützen; wie Sie sich auch verhalten sollten, diese Leute werden in Ihrem Inzismus, in ihrer Grausamkeit Veranlassungen genug finden, Sie zu verhöhnen. Sie werden keinen ruhigen Tag kennen und in steter Furcht vor dem Kommenden leben. Sie werden vor diesen Tieren zittern, denn Sie befinden sich in ihrer Gewalt. Wagen Sie bloß ein Wort zu sagen, und Sie befinden sich im Kerker, einem unterirdischen, feuchten, kalten Gefäß. Es gibt hier keine Hilfe, kein Gericht. Man darf keine Klage erheben, denn sonst wird man zu Tode gequält. Ich weiß nicht, welchen Mut man haben muß, um vor dieser eindringenden Menschenrotte standzuhalten. Man empfindet hierbei wohl daselbe, wie die Juden, wenn die Pogromisten in ihre Häuser eindringen. Das furchtbarste aber ist: Sie wissen, das sind Feinde, grausame und unerbittliche, die Sie hassen. Nie in meinem Leben habe ich diesen blinden, tierischen Haß gegen mich so nahe gefühlt, wie im Gefängnis. Man empfindet jetzt in den Kerkern ein ganz neues Gefühl — das der fortwährenden, ununterbrochenen Furcht. Es ist daselbe Gefühl, das die Neger bei grausamen Plantagenbesitzern, die Soldaten auf den Militärkolonien des Despoten Wladiwostok empfunden haben. Glauben Sie nicht, daß derartige Zustände nur in unserem Gefängnis herrschen? Nein von überall her kommen dieselben Nachrichten. Es herrscht buchstäblich der weiße Terror!“

Nach dieser leidenschaftlichen Anklage, die den Stempel der Echtheit, der Wahrhaftigkeit an der Stirne trägt, brauchte man wohl kaum noch auf einzelne Tatsachen einzugehen. Jeder Tag bringt aber aus den zarischen Bahallen so viel des Entsetzlichen, daß immer wieder auch auf die Einzelfälle hingewiesen werden muß. Bald ist eine Gerichtsverhandlung, bald eine kurze Notiz aus der

Tageschronik, bald ein Hungerstreik der Gefangenen, der die undurchdringlichen Kerkermauern vor uns öffnet und die unsäglichsten Qualen der Gefangenen sehen läßt. So stand kürzlich der frühere Direktor des Pensaer Gefängnisses, D. Lubenewski, wegen grausamer Mißhandlung der Gefangenen vor dem Gericht. Er leugnete die Torturen an den Gefangenen nicht und rechtfertigte sich mit folgenden Worten: „Meine grausame Haltung den Gefangenen gegenüber, die Anlegung von eisernen Fesseln, das Einsperren in den Karzer waren von der Notwendigkeit diktiert. Mittels dieser Maßnahmen beugte ich der Möglichkeit von Revolten und Fluchtversuchen der Gefangenen vor. Es hat allerdings weder Revolten, noch Fluchtversuche gegeben; aber Sie werden doch zugeben, daß sie haben eintreten können!“ Das Gericht verurteilte den finsternen Gefängnisdirektor zu einem — strengen Verweis! Herr Chruslow jedoch, der Chef der Hauptgefängnisverwaltung, der auf dem Internationalen Gefängniskongreß in Washington den „musterhaften“, „humanen“ Ordnungen in den russischen Kerkern ein Loblied gesungen hat, beeilte sich, den gerichtlich gebrandmarkten Gefängnisdirektor zum Chefgehilfen der Schlüsselburger Festsung zu ernennen! In kurzer Zeit hat er denn auch, auf die hohe Protektion des Herrn Chruslow gestützt, die Verwaltung des Schlüsselburger Gefängnisses an sich gerissen und an den dort internierten politischen Gefangenen seine von ihm selbst eingestanden Grausamkeiten zur Anwendung gebracht.

Ähnliche Zustände herrschen schon lange in dem Petersburger Transportgefängnis, unter den Augen der „konstitutionellen“ Regierung. Hier ist der Direktor Jonin Alleinherrscher — ein vom Zaren begnadigter Zuchthäusler, der früher Polizeimeister von Pabianice war und wegen der Ermordung zweier politischer Gefangener zu 13 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde (die Strafe hat er nicht verbüßt, weil die Schürzen sich seiner annahmen, und Nikolaus der Blutige seinen treuen Bundesbruder in Ehren aufnahm). Unter seiner Roheit und den fortwährenden Karzerstrafen haben besonders die drei Mitglieder der unschuldig verurteilten sozialdemokratischen Fraktion der zweiten Duma zu leiden, die in diesem Gefängnis interniert sind. Endlich sei noch auf die neulichen Vorgänge in dem Katorgafängnis zu Pskow hingewiesen, dessen Greuel vor einem halben Jahr den Protest der gesamten Kulturwelt herausforderten. Genosse Kusnezow brachte noch bei der kürzlichen Staatsdebatte in der Duma die Provokationen, die Brutalitäten und die fortwährenden Durchpeitschungen der politischen Gefangenen in diesem Kerker zur Sprache. Nun hat eine neue Tragödie dort stattgefunden. Am 2. Juli bat ein triftloses Katorgafangener, man möge den Gefangenen Tratschschenko, einen wiederholt durchgepeitschten, kranken Menschen aus dem dunklen, feuchten Karzer befreien, in dem er wegen eines geringfügigen Vergehens, unter Entziehung der warmen Speise, auf einen Monat eingesperrt war. Als diese Bitte abgeschlagen wurde, begannen 21 Gefangene den Hungerstreik. Am 5. Juli erschien der Gouverneur Baron Medem mit einer ganzen Eskorte im Gefängnis und erklärte den Gefangenen, Tratschschenko sei nach dem Gutachten von vier Ärzten vollkommen gesund und könne deshalb die Karzerstrafe verbüßen. Der Medizininspektor und der Gefängnisarzt Franio erklärten, der genannte Gefangene sei nicht krank, sondern „bloß“ schwach, da er seit vier Tagen keine Speise zu sich nehme. Die Gefangenen versuchten zu opponieren. „Wo waren die Herren Ärzte — sprach einer von ihnen — als der geisteskranke Gefangene Michel Lau, den der Gefängnisarzt als Simulant erklärt und nur zwei Tage vor seinem Tode als Geisteskranken erkannt hatte, im April d. J. im Gefängnis des Hungertodes starb?“ Der Gouverneur beeilte sich, sich der Beantwortung dieser Frage durch die Flucht zu entziehen. Der Sprecher jedoch, der zur lebenslänglichen Katorga verurteilte Sochmann, ein vollständig kranker, schwacher Mann, wurde wegen „Beleidigung des Gouverneurs“ an demselben Tage durc h g e p e i t s c h t!

Die Zahl der Teilnehmer an dem Hungerstreik stieg nach diesen Vorgängen von 21 auf 50. Am 15. Juli meldete ein kurzes Telegramm, der Hungerstreik in Pskow (der 10 Tage gedauert hatte) sei beendet. Welche Qualen die Gefangenen inzwischen erduldet haben, welche Gewaltmittel gegen sie angewendet wurden, das wissen bloß die dicken Mauern der Kerkerhülle zu Pskow....

Politische Rundschau.

Deutschland.

Forderungen der Berufsfeuerwehrmänner an die Reichsregierung.

Die im Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter organisierten Berufsfeuerwehrmänner haben durch ihre Organisation der Reichsregierung eine Eingabe unterbreitet, in der sie um gesetzliche Bestimmungen über die Dauer des Wachdienstes und eine Wertung der Dienstzeit bei Pensionierung ersuchen. Diese nur zu berechtigten Forderungen ließe sich vom Reichstage deshalb leicht in die Tat umsetzen, als zurzeit das Dienst-Unfall-Fürsorgegesetz der Beratung unterliegt, wonach den bei Rettung von Personen und Inventar aus Feuers- oder Wassergefahr Schaden Erleidenden eine besondere Fürsorge zugebilligt werden soll. Eine Angliederung solcher Personen an die Reichsversicherung war, nach den Erklärungen des Staatssekretärs, bei Beratung dieser Materie im Reichstage, nicht durchführbar, weshalb dieses Gesetz in Aussicht gestellt wurde.

Die bei den Berufsfeuerwehren beschäftigten Personen bilden heute eine Sonderklasse der Erwerbstätigen. Während sie nur in einzelnen Städten als Beamte gelten, stehen sie in den weitaus meisten Fällen im Privatdienstvertrag und dabei außerhalb der sonst für Berufsarbeiter gültigen Gesetze. Dieser Mangel des gesetzlichen Schutzes hat nun den Anlaß geboten, bei vorliegender Gesetzesmaterie die Forderung des 24stündigen Wachdienstes mit darauf folgender 24stündiger Pause zu erheben. In dieser Pause soll nur höchstens fünfständiger Sicherheitswachdienst zulässig sein. Jeder vierte Tag hat außerdem als vollständig dienstfrei zu gelten. Ausnahmen sollen nur in dringenden Fällen zulässig sein.

Bezüglich der Wertung der Dienstzeit verlangen die Petenten, daß ihnen bei Pensionierung die Dienstzeit mit 1½facher Dauer in Anrechnung gebracht wird. Diese Forderung ist im Hinblick auf die frühe Dienstunbrauchbarkeit der Feuerwehrmänner (die Pensionierung muß nach vorliegenden Statistiken durchschnittlich nach 18½ Dienstjahren bereits erfolgen) eine nur zu berechnete. Der Reichstag kann sich, unseres Erachtens, bei der Beratung des Dienst-Unfall-Fürsorgegesetzes im Interesse der Berufsfeuerwehrmänner und des dringend notwendigen gesetzlichen Schutzes dieser, für das Allgemeinwohl tätigen Personen, der Notwendigkeit der beregten Fragen nicht entziehen.

Die Steuerfucher in den Kolonien.

Wie im Reich, so sind auch in den Kolonien die Steuerfucher dauernd am Werk. In den Kolonien hat aber die Besteuerung, soweit die Eingeborenen dabei in Frage kommen, noch den Nebenzweck, die Schwarzen zur Arbeit zu zwingen, damit diese die Steuern auch bezahlen können. Aus diesen Gründen drängen daher die Interessenten an den Kolonien fortgesetzt auf höhere Besteuerung der Eingeborenen; denn dadurch hoffen die Plantagenbesitzer mehr schwarze Arbeiter zu erhalten. Als ein „erfreuliches Zeichen“ registrieren nun kapitalistische Blätter, daß der neue Gouverneur von Kamerun, Herr Dr. Ebermaier, gelegentlich der letzten Sitzung der Handelskammer für Südkamerun die Notwendigkeit einer höheren Besteuerung der Eingeborenen Kameruns anerkannt hat. Nur hält er es für fraglich, ob sich die Erhöhung der Kopfsteuer gleich in allen Bezirken einheitlich durchführen lasse. Im gummitreichen Süden der Kolonie sei sie jedoch ohne weiteres möglich, da hier die Eingeborenen 10 Mk. in ein paar Tagen verdienen können. Bei der Grenzbevölkerung habe er jedoch Bedenken, weil die Leute abwandern und sich unter den Schutz der Nachbarn begeben könnten. Er wolle sich daher zuerst mit den angrenzenden Kolonien in Verbindung setzen, um zu erfahren, ob diese ebenfalls zu einer Steuererhöhung bereit seien.

Die kolonialfreundliche Presse bemerkt hierzu: „Hoffentlich werden diese Erhebungen ohne großen Zeitverlust zu Ende geführt, damit die augenblicklich recht schlechten Arbeitsverhältnisse sich wieder günstiger gestalten. In Kamerun war bisher die Besteuerung eine durchaus unzulässige, besonders im Süden, und es wurde von den dort tätigen Firmen schon seit längerer Zeit eine Erhöhung der Kopfsteuer angeregt, an der die Kaufleute und Pflanzer insofern ein Interesse haben, als die höheren Steuern den Neger veranlassen werden, sich wenigstens für einige Wochen im Jahre von seiner Arbeitsunlust abzuwenden und als Träger oder Plantagenarbeiter Dienste beim Europäer zu nehmen oder Rautschuk zu sammeln.“

Sehr interessant ist auch, daß die Steuerfucher in den Kolonien nicht nur auf die Erhöhung der Kopfsteuer fallen. Man lese die folgende Meldung der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ aus Ostafrika: „Der Wirtschaftliche Verband der Nordbezirke von Deutsch-Ostafrika schlägt eine Steuer auf Vielweiberei vor. Die Vielweiberei sei auch

um deswillen zu bekämpfen, weil in vielen Landchaften ältere Männer nach und nach eine Reihe von jüngeren Frauen nehmen, die den jungen, weniger zahlungsfähigen Leuten dadurch entzogen werden. Das bedeutet eine bedeutende Schädigung der Volkskraft. Der Verband schlug daher in seiner letzten Sitzung einen jährlichen Steuerfuß für die zweite Frau von 20 Rupien, für die dritte von 50 Rupien, für vierte und jede folgende Frau von 100 Rupien vor. — Kommentar überflüssig.

Mißlungener Kuhhandel.

Bei den letzten Landtagswahlen in Bayern stand der bayerische Bauernbund auf Seite der Sozialdemokraten und der Liberalen gegen das Zentrum. Dieser Umstand hat offenbar dazu beigetragen, daß die Bauernbündler dem Zentrum den niederbayerischen Wahlkreis Pfarrkirchen entreißen konnten. Durch den Tod des Abg. Bachmeier ist in diesem Kreis demnächst eine Nachwahl vorzunehmen, und das Zentrum, das auf einen Sieg nicht rechnen kann, wollte diese Gelegenheit zu einem Kuhhandel benutzen. Der in solchen Dingen bewährte Abg. Dr. Pichler nahm die Sache in die Hand. Er bot den Bauernbündlern die Stimmen des Zentrums an, der Kandidat sollte ein gemeinsamer beider Parteien sein, nur sollte sich der Kandidat verpflichten, in allen kirchlichen und religiösen Fragen nach den Grundätzen des Zentrums zu stimmen und für Aufrechterhaltung der Wucherzölle einzutreten. Außerdem sollte in den gemeinsamen Wahlaufsatz auf Wunsch des Dr. Pichler der Passiv hinein:

„Die beiden Parteien sind einig in der Auffassung, daß ein gemeinsames Vorgehen gegenüber der immer mehr überhandnehmenden, gerade für den Mittelstand verderblichen, verheerenden Agitation der Sozialdemokratie in Niederbayern durchaus notwendig ist.“

Der getriebene Unterhändler des Zentrums, Dr. Pichler, hätte damit aus dem bauernbündlerischen Kandidaten im Handumdrehen einen mächtigen Zentrumsmann gemacht, und gleichzeitig wäre damit die bauernbündlerische Gruppe des bayrischen Landtages von der Linken abgesprengt worden. Der Plan scheiterte aber daran, daß die Bauernbündler von der geforderten bloßen Unrempfung der Sozialdemokratie nichts wissen wollten und die gefoppten schwarzen Kuhhändler stellen dann notgedrungen einen Durchfallskandidaten auf.

Noch eine Nachwahl zum Reichstage.

Der altbayerische Zentrumsgewählte Dr. Will-Schlettstadt ist gestorben. Von 1907 bis 1912 vertrat er den Wahlkreis Straßburg-Land im Reichstage, der bei den Neuwahlen in unsere Hände überging. Dr. Will wurde in Schlettstadt an Stelle des zurückgetretenen Dr. Benderscher gewählt. Der Kreis ist gegenwärtig noch sicherer Besitzstand des Zentrums. Den 8340 Stimmen, mit denen Dr. Will gewählt wurde, standen lediglich 4065 sozialdemokratische gegenüber.

Internationale Wechselrechtskonferenz.

Die am 15. Juni eröffnete internationale Wechselrechtskonferenz im Haag ist am Dienstag geschlossen worden. Das internationale Abkommen und der Entwurf einer internationalen Wechselordnung sind von folgenden Staaten gezeichnet worden: Deutschland, Österreich-Ungarn, Belgien, Brasilien, Bulgarien, Chile, Dänemark, Frankreich, Luxemburg, Mexiko, Montenegro, Nicaragua, Niederlande, Norwegen, Paraguay, Rußland, Schweden, Schweiz, Türkei.

Das Dementi der „Nordd. Allgem. Zeitung“.

Wir berichteten, daß die Hamburger Halbmonatsschrift „Die Zeitschrift“, die mit der Hapag, dem Lloyd und der Reichsregierung im Fehde liegt, in ihrer letzten Nummer den Direktor im Reichsamt des Innern Dr. Lemaib beschuldigte, der damalige Geheimrat Dr. Lewald habe am 28. Februar 1907 von einem Lloyd-Direktor ein streng vertrauliches Schreiben in Angelegenheit einer eventuellen Schaffung einer neuen Nordatlantischen Dampferlinie via Emden erhalten und dem Generaldirektor des Lloyd bekannt gegeben. Ebenso sei das von der deutschen Reederei in Hamburg im Februar ds. Js. bei der Reichsregierung eingereichte Konzessionsgesuch für Emden nach kurzer Zeit in Hamburger Schiffsverkehrsreisen bekannt geworden, wobei Herr Lewald als Quelle genannt wäre.

Die amtliche Dementiersprache folgte der Meldung sofort. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bestätigt die Mitteilung an sich als richtig. Sie schreibt: „Dr. Lewald hat dieses Schreiben, welches ihn nur in seiner damaligen dienstlichen Eigenschaft als Referent für Schiffsverkehrsangelegenheiten im Reichsamt des Innern anging, pflichtgemäß in dessen Geschäftsgang gebracht und nach Vortrag bei seinen damaligen Dienstvorgesetzten demnächst mit dem damaligen Generaldirektor des Norddeutschen Lloyd Dr. Wiegand besprochen. . . . Hierbei handelt es sich demnach nicht um die Weitergabe eines Privatbriefes an einen „Konkurrenten“, sondern um die Bekanntgabe der Mitteilung eines Angestellten an dessen Generaldirektor, wie sie bei dem zwischen dem Reich und dem Norddeutschen Lloyd bestehenden Vertragsverhältnis nach den im amtlichen wie im geschäftlichen Leben geltenden Grundätzen von Treu und Glauben geboten war. Welche Folgen dies für den Briefschreiber hatte, konnte das Reichsamt des Innern und dessen Vertreter nicht berühren. — Die zweite Behauptung, daß Dr. Lewald in diesem Jahre Schiffsverkehrsangelegenheiten Mitteilung von dem Konzessionsgesuch der Deutschen Reederei in Hamburg gemacht habe, ist eine lächerliche, jeder Unterlage entbehrende Erfindung.“

Aber die weiteren Behauptungen der „Zeitschrift“ geht die Offizide mit Stillschweigen hinweg.

Bettel für Veteranen.

Während der Veteranen Tag in einer Berliner Straße schmarotzten und auf dem Pflaster des Vaterlandes vor Hunger und Erschöpfung harrten, verjante ein in Leipzig gegründeter Verein „Deutscher Veteranenbund“ Werbeblätter für seine Zwecke. Es wird hierin darauf hingewiesen, daß heute noch etwa 450 000 Lebewesen des letzten Feldzugs leben, davon der größere Teil in einer unterernährungsbedürftigen Lage. Von diesen Überlebenden waren, da der Kriegsinvaliden-

fonds erschöpft ist, 230 000 aus Staatsmitteln „unterstützt“; die übrigen befinden sich in kläglicher Lage, wie allein schon aus der Tatsache hervorgeht, daß im Deutschen Kriegerbund jährlich 25 000 Unterstützungsgesuche einfließen.

Das Werbeblatt meint nun, da der Staat „an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt“ sei, so sei es dem deutschen Volke vorbehalten, private Mittel für die Veteranen not zur Verfügung zu stellen. Es wird daher zunächst zum Beitritt in den Verein aufgefordert, wobei man für 3 Mark jährlich außerordentliches, für 10 Mark ordentliches stimmberechtigtes und für einmalige Zahlung von 200 Mark lebenslangliches Mitglied werden kann. Außerdem wird — offenbar durch Zuhilfenahme des Adressbuchs — bei der gesamten Bevölkerung mittels der jetzt so beliebigen Marken (zum rückseitigen Aufkleben auf Briefe) gesammelt.

Am bezeichnendsten ist bei dieser Vettelei, daß die ganze Art der Sammlung auch für die Mitglieder jede Kontrolle ausschließt. So sind z. B. jedem Ausruf je 100 solcher Marken a 3 Pfg. beigelegt. Der Empfänger eines solchen Briefes ist aber weder zu ihrer Rücksendung noch zu ihrer Zahlung gesetzlich verpflichtet: er kann sie einfach in den Papierkorb werfen. Außerdem erhalten „Wiederverkäufer“ die Marken billiger. Wie soll nun festgestellt werden, was wirklich für Marken vereinnahmt ist?

Da diese Feststellung unmöglich ist, so wird eventuell wohl der Verein Geschäfte machen, aber für die Veteranen wird noch weniger abfallen als bei den vielgerühmten Blumentagen.

Als Kandidaten für das Landtagsmandat des verstorbenen Frhrn. v. Erffa

werden die Konservativen in Schlesingen den dortigen Landrat Wagner aufstellen. Nationalliberale und Freisinnige gehen geschlossen mit einer nationalliberalen Kandidatur vor.

Weibliche Beamte im Nachdienst.

Bisher galt als unumstößlicher Grundsatz, das Beamtinnen vom Nachdienst zu entbinden seien. Von diesem Grundsatz hat sich nunmehr aber der Oberpostdirektor von Berlin abgewandt. Er hat unterm 11. Juli folgende von der „Berliner Beamtenkorrespondenz“ mitgeteilte Verfügung erlassen:

„Es wird beabsichtigt, den Nachdienst beim Kaiserlichen Fernsprechamt von einem noch zu bestimmenden Zeitpunkt ab nicht mehr von Unterbeamten, sondern durch Beamtinnen wahrnehmen zu lassen.“

Es ist zu prüfen, und zu berichten, welche Verschreibungen im Personalbedarf aus diesem Anlaß eintreten, und ob, beziehungsweise welche besonderen Maßnahmen etwa erforderlich werden.

Der Dienst der Aushilfsbeamtinnen ist tunlichst so anzusetzen, daß diese den Dienst möglichst bis 12 Uhr verlassen.

Bericht ist binnen zwei Wochen vorzulegen.

An die Fernsprechämter des Bezirks.

gez. Vorbeck.“

Die „Korrespondenz“ bemerkt dazu: „Welche Gründe sind wohl für eine derartige Verfügung maßgebend gewesen? Da die geplanten Veränderungen mit dem sonst geübten Sparjamkeitsystem der Postverwaltung nicht zu vereinbaren ist, ist eine solche Frage nur zu berechtigt. Der Dienst, der jahrelang von Unterbeamten wahr genommen worden ist, soll ohne Angabe von Gründen diesen Beamten abgenommen werden, die in der Ausübung ihres Berufes aufgegangen und sich nicht bewußt sind, daß sie den gestellten Anforderungen etwa nicht gewachsen wären. Eine derartige Neuerung trägt den berechtigten Wünschen der Unterbeamten der Postverwaltung, die Tätigkeit nach oben zu erweitern, gewiß nicht Rechnung, am allerwenigsten aber trägt sie dazu bei, die Diensttätigkeit der Unterbeamten auf der Höhe zu erhalten, da diese annehmen müssen, daß man mit ihren Leistungen nicht zufrieden ist und deshalb diese unverständliche Neuerung einführen will.“

Als Stephan, der Reformator der deutschen Post, die Telephonistinnen in den Postdienst einführt, erklärte er im Reichstage sehr nachdrücklich: Niemand würde die Beamtinnen im Nachdienst verwenden finden, denn sie seien für solchen Dienst nicht geeignet. Durch die Arbeiterschuldung sind die Frauen überall mehr und mehr aus der Nacharbeit ausgeschaltet worden. Jetzt aber werden die Frauen bei der Post als zum Nachdienst geeignet erachtet! Die Postverwaltung wird deshalb im Reichstag Rede und Antwort stehen müssen.

Die große Säge.

Wilhelm II. befindet sich auf seiner Nordlandreise, aber die große Säge steht deshalb nicht still. Die in diesem Monat stattgefundene Verabschiedung von Offizieren ist aus Belholm datiert. Ausgeschieden wurden 3 Generalmajore, 3 Obersten, 2 Oberleutnants, 10 Majore, 6 Hauptleute, 3 Oberleutnants, 15 Leutnants. Die Neubelastung des Pensionsfonds beträgt rund 150 000 Mk. Dabei ist der Monat Juli, ebenso wie der August, einer der Monate, in denen schon mit Rücksicht auf die bevorstehenden Manöver die geringsten Verschreibungen im Offizierkorps eintreten. Am schlimmsten sind die Veränderungen im September und Oktober und dann noch einmal zu Anfang des Jahres. Der Pensionsfonds wächst lawinenartig an; noch ein paar Jahre, und die 200 Millionen Mark im Jahre sind voll.

Passive Resistenz im bayerischen Verkehrsministerium.

Seit geraumer Zeit verbreitete die bayerische Zentrumspreffe Gerüchte über eine im bayerischen Verkehrsministerium geübte passive Resistenz, als deren Urheber man ziemlich durchsichtig den Vorgänger des jetzigen Verkehrsministers, Herr v. Frauendorfer, bezeichnet. Auf eine Interpellation im Finanzausschuß antwortete der jetzige Minister v. Seidlein zuerst ausweichend und unbestimmt, erst später sah sich der Minister veranlaßt, den gegen seinen Vorgänger erhobenen Vorwurf zu de-

mentieren. Trotzdem hielt das Organ des Zentrumsabg. Heib die Behauptung neuerdings aufrecht. In der Abend-sitzung des Landtages vom Dienstag stand der Postetat zur Beratung, und diese Gelegenheit benutzte Abg. K o s s h a u p t e r (Soz.), den Minister über die Gerüchte zur Rede zu stellen. Minister v. Seidlein entschuldigte die merkwürdige Schweigsamkeit der Regierung gegenüber diesen bloßstellenden Zeitungsnotizen damit, daß er im Orange der Geschäfte jene Notiz der Zentrumspreffe übersehen habe. Offenbar auch alle Erörterungen, die sich daran knüpften. (Als die „Münchener Post“ Mitteilungen über Umbauten im Verkehrsministerium brachte, erhielt der Minister sofort Kenntnis und drehte die amtliche Dementiersprache.) Der Minister stellte die Behauptung der Zentrumspreffe abermals in Abrede, aber in der denkbar gleichgültigsten Art. Kein Wort wagte er gegen die von der Zentrumspreffe beliebte Erneuerung der Verleumdung. Der Zentrumsabgeordnete P i c h l e r, der im Finanzausschuß die von der Zentrumspreffe aufgestellte Behauptung anscheinend preisgegeben hatte, erklärte nun, daß seine damalige Äußerung mißverstanden worden sei, die Gerüchte über die passive Resistenz der Beamten hätten bestanden und hätten Nahrung erhalten durch die wiederholten Besuche des früheren Ministers im Verkehrsministerium. — Man wird unter diesen Umständen verlangen müssen, daß die Namen der Beamten genannt werden, auf die die Entstellung des Gerüchtes zurückzuführen sein soll. — In der sachlichen Debatte gab Gen. K o s s h a u p t e r eine Reihe von Anregungen über die Erweiterung und Errichtung des bayrischen Postwesens. Der Minister äußerte sich den meisten Anregungen gegenüber wohlwollend. Das Westpennyporio erklärte er für einstweilen unmöglich.

Türkei.

Dem neuen Ministerium, von dem bereits der Marineminister wieder zurückgetreten ist, erwachsen angesichts der inneren und äußeren Situation große Schwierigkeiten. Die Jungtürken wollen das neue Kabinett unterstützen, wenn es sich in der Frage der Zentralisation ihren Grundätzen anschließt. Geschieht das, dann wird das neue Ministerium auch einen leichteren Stand haben, als wenn es die Jungtürken zu Segnern hätte. Die erste Tätigkeit der neuen Regierung richtet sich mit Recht auf die Beilegung der albanischen Wirren. Sie hat den dortigen Behörden den Befehl zugehen lassen, alle kriegerischen Unternehmungen einzustellen. Sie will hier also anscheinend einen Ausgleich schaffen.

Eine mysteriöse Angelegenheit. Die Kammer hat gestern mit 94 gegen 14 Stimmen den Antrag des albanischen Deputierten Sureya angenommen, der verlangt, daß eine Untersuchung über die angebliche Beteiligung verschiedener Gegenstände aus dem Bureau des Kammerpräsidenten durch den früheren Präsidenten Achmed Riza eingeleitet wird. Die Kammer beschloß, nicht eine parlamentarische Kommission sondern die Quästoren mit der Untersuchung zu betrauen. Der Wert der fehlenden Gegenstände übersteigt angeblich eine Million Franken.

England.

Das Oberhaus zu den Flottenrüstungen. Im Oberhause lenkte am Dienstag Earl of Selborne die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Regierungserklärungen über die Mittelmeerpolitik. Er sagte, der Schlüssel zur ganzen Situation sei die Tatsache, daß Deutschland beinahe sofort in der Nordsee eine Flotte haben werde, die für einen sofortigen Krieg bereit sei, in einer Weise, wie es keine andere Flotte bisher gewesen sei. Sie mache die Formalität einer Kriegserklärung zu einer reinen Höflichkeit, weil mit einer Flotte von einer solchen Bereitschaft gleichzeitig mit der Kriegserklärung ein Schlag ausgeführt werden könne. Außerdem werde es in nächster Zukunft eine Flotte von Schlachtschiffen im Mittelmeere geben, die den Verbündeten Deutschlands gehöre. Er heiße die Darlegung der Absichten der Admiralität im Mittelmeer willkommen, aber er betrachte die Vorkehrungen als Nothbehelf und erkläre, daß die Vorkehrungen schlagend bewiesen, daß England ein ganzes Geschwader von Schlachtschiffen zu wenig habe. Earl of Selborne schloß mit der Erklärung, daß, abgesehen von dem Churchill'schen Programm England ein vollständiges neues Geschwader von acht Schlachtschiffen gebrauche. Lord Großkanzler Haldane sagte u. a.: „Ich glaube, daß England einer der entscheidendsten Situationen hinsichtlich seiner Marine gegenübersteht, einer Situation, wie sie entscheidender seit langer Zeit nicht vorgekommen ist. Die Regierung ist darin einer Meinung, daß die Stellung Englands von seiner Macht zur See abhängt. Wir haben in der freundschaftlichsten Form zu der einzigen Macht, die unser Rivale ist, gesprochen und unsere Ansicht dargelegt, daß, welche Anstrengungen sie auch immer mache, sie darauf rechnen müsse, daß wir Anstrengungen machen werden, die größer sein werden, als irgend eine Anstrengung, die sie macht. Wir haben auch gesagt, daß wir dies nicht tun mit der Absicht eines Angriffs, sondern weil die Macht zur See unser Leben ist. Und in der Macht zur See beabsichtigen wir, die Überlegenheit zu bleiben. Das ist die Anschauung der Regierung, und das ist der Grund, für den wir uns verpfänden haben.“ — Das ist wirklich ein Zukunftsbild endloser Rüstungen!

China.

Ein General nach Oldenburgs Geschmack. Sun jichai hat der Nationalversammlung eine neue Liste von sechs Ministern zur Vervollständigung des Kabinetts übersandt. Man glaubt, daß die Verammlung diese Liste angesichts der allgemeinen Unzufriedenheit über ihre Ablehnung der früheren Liste annehmen wird. Diese Unzufriedenheit hat unter anderem darin ihren Ausdruck gefunden, daß der Kommandeur der Division in Hankau der Versammlung mitteilen ließ, er werde seine Truppen nach Peking bringen und die Versammlung verjagen, wenn sie ihre Obstruktion gegen die Regierung fortsetze. Das wäre so nach dem Geschmack des Sun jichai's.

Amerika.

Ende des Regeeraufstandes auf Kuba. Das kubanische Generalkonsulat in Hamburg hat ein Telegramm

aus Havana vom 22. Juli erhalten. Danach ist der Negerführer Joaqui getötet worden; die anderen Negerführer haben sich unterworfen. Der Aufstand ist somit beendet. General Montaguado kehrt mit einem Teil des Heeres nach Havana zurück.

Aus Lübeck und Nahbargebieten.

Donnerstag, den 25. Juli.

Baden und Schwimmen. Es sollen nicht immer Waghalsigkeit, Übermut oder Selbstüberschätzung daran schuld sein, daß jedes Jahr beim Baden und Schwimmen viele ihren Tod finden. Es kommt auch auf die Badeverhältnisse an, die schuld an den vielen Unfällen des Sommers sind. Oft erscheint es fast unverständlich wie ein durch seine Gewandtheit und Ausdauer bekannter Schwimmer plötzlich lautlos in die Tiefe versinkt und nichts mehr von sich sehen und hören läßt.

Die meisten Unfälle im Wasser sind allerdings auf Fahrlässigkeit zurückzuführen. Eine alte Regel sagt, daß man nicht mit erhittem Körper ins Wasser gehen darf. Trotzdem begehen sehr viele diesen Fehler, vielleicht weil sie meinen, daß ihr Körper genügend trainiert oder abgehärtet ist. Die Natur des Menschen läßt sich aber niemals zu Unnatürlichkeiten erziehen. Oft, aber nicht immer, bleibt das Eintauchende des erhitzten Körpers ungestraft. Die Temperatur des Fluß- und Seewassers bleibt selbst im wärmsten Sommer um mindestens 15 Grad hinter der durchschnittlichen Blutwärme zurück. Für einen erhitzten Körper ist die Differenz noch größer. Wenn also die verhältnismäßig kühle Luft unsere Haut umspült, ziehen sich die Blutgefäße zusammen und drängen das Blut nach den inneren Organen. Selbstverständlich wird die Herz- und Lungentätigkeit dadurch sehr erschwert und beeinträchtigt. Hierzu kommt noch, daß die kühle Temperatur auch nicht ohne Einfluß auf die Nerven bleibt. Wenn der Körper erhitzt ist, arbeitet das Herz schon ohnehin unruhig, und so ist eine Katastrophe leicht möglich. Es kommen dann Ohnmachts- und Schwindelanfälle selbst bei Personen vor, die vorher nie so etwas kannten, und lautlos versinkt der Körper bei stockendem Atem in die Tiefe.

Darum ist Vorsicht an Platze. Man ziehe sich langsam aus und lasse den Körper gründlich abkühlen. Man kann ruhig so lange warten, bis dem Körper die Luft etwas unbehaglich fühlt wird und die Lust zum Baden schwindet. Wenn man dann hineingeht und sich im Wasser tüchtig bewegt, ist das Behagen um so größer und jede Gefahr für Leben und Gesundheit ausgeschlossen.

Eine zweite grobe Fahrlässigkeit ist es, mit vollem Magen große Strecken durchschwimmen zu wollen. In der Regel glaubt man, daß die üblen Folgen dieser Fahrlässigkeit nur Kopfschmerzen und Verdauungsbeschwerden, wie Aufstoßen aus dem Magen sind. Tatsächlich kann aber auch der Tod die Folge sein. Beim Schwimmen haben die Atemmuskeln doppelt so viel Arbeit zu leisten als in der Luft. Denn zum Verdrängen des Wassers vom Körper muß sich der Brustkorb bei der Einatmung ausdehnen, und dazu gehört doppelt so viel Kraft als zum Verdrängen der atmosphärischen Luft. Ein voller Magen drückt gegen das Zwerchfell und macht eine Ausdehnung des Brustkorbes nach unten, die sogenannte Bauchatmung, fast unmöglich. Die Tätigkeit des Zwerchfells, die für die Atmung außerordentlich wichtig ist, wird vollständig lahmgelegt und tieferes Atemholen unmöglich gemacht. Da beim Schwimmen tiefe Atemzüge jedoch unbedingt nötig sind, verlangt der Körper solche und strengt sich übermäßig ohne Erfolg an. Dadurch werden die Nerven gereizt, Angst- und Schwindelgefühl treten ein. Ohnmachtsfälle und lautloses Untersinken können auch hier die Folgen sein. Darum gehe man nie mit einem vollen Magen zum Schwimmen, sondern warte mindestens 2 Stunden oder begnüge sich mit einem bloßen Gefrischungsbad.

Früher nahm man an, daß Leute, die ertrinken, an und für sich an Krämpfen, Schwindel- oder Ohnmachtsanfällen leiden. Es ist aber festgestellt, daß Unfälle den gesündesten Schwimmern passieren. Jedem Dauerschwimmer ist anzuraten, seine Tour nur mit Bootsbegleitung oder so, daß ihm das Erreichen des Ufers leicht möglich ist, zu machen. Ein triftiger Grund hierzu ist noch die Willensermüdung. Jeder, der es schon unternommen hat, eine halbe bis eine Stunde zu schwimmen, wird wissen, daß zehn bis fünfzehn Minuten nach dem Antritt einer Tour eine ziemlich empfindliche Körperschwäche einsetzt, die zu überwinden große Energie erfordert. Dazu ist jedoch ein zum Schwimmen einwandfreier Körper nötig und vor allem immer Vorsicht.

Zur Vorsicht ist auch jedem zu raten, der das Wasser, in das er sich begibt, nicht genau kennt. Man vermeide es grundsätzlich, mit dem Grunde des Wassers Fühlung zu nehmen, als habe man es mit einer Kunstbadeanstalt, wo der Grund ausgemauert ist, zu tun. Man beuge vor und führe Kunstsprünge nur in der dazu geschaffenen Badeanstalt aus, oder tauche nur da, wo man die Bodenverhältnisse genau kennt. Sprünge von großen Erhöhungen sind überhaupt gefährlich und können leicht zu schweren Ohrenkrankungen führen.

Wenn jemand in Gefahr kommt, so überfällt selbst den energischsten Menschen Angst und Unruhe. Das Naturgesetz, das jedem Schwimmer, der sich ruhig verhält, zugute kommt, lautet: Der menschliche Körper ist etwas leichter, als die von ihm verdrängte Wassermenge. Bei jeder Gefahr also vor allen Dingen Ruhe und nur das Gesicht aus dem Wasser gesteckt. Das gilt auch für Nichtschwimmer, die durch Unvorsichtigkeit in tiefere Stellen geraten sind. Durch ängstliches Bewegen, wobei größtenteils die Hände hochgestreckt werden, wird die Lage nur verschlechtert. Ist man in Schlingpflanzen geraten und behält seine Ruhe, so werden sie auch nicht allzu gefährlich. Infolge unruhiger Bewegungen jedoch umschlingen sie Beine, Schenkel und zuletzt den Leib.

Die Statistik weist nach, daß die meisten Unfälle, die sich alljährlich im Sommer beim Schwimmen und Baden ereignen, auf Fahrlässigkeit zurückzuführen sind. Durch zweckmäßiges Verhalten vor und beim Baden können die meisten Unfälle vermieden werden. Das Schwimmen ist die schönste den Körper vollständig durcharbeitende Leibesübung. Seine Pflege und Anleitung dazu, speziell für die Jugend, ist eine der vornehmsten Kulturaufgaben!

Bürgerchaftsmittglied Dr. Wittern sprach gestern abend in Schluß in einer öffentlichen Versammlung über die jüngsten Vorgänge in der Bürgerchaft, womit er die Tatsache meinte, daß ihn der Vorsitzende Dr. Görh als abwesend mit Entschuldigung im Protokoll verzeichnen ließ, obwohl er über eine Viertelstunde im Bierklassenparlament anwesend war. In scharfer Weise wandte sich gestern Dr. Wittern gegen dieses Vorgehen des Vorsitzenden, worauf die Versammlung Dr. Wittern ihr „unbedingtes Vertrauen“ und Dr. Görh ihre Mißbilligung aussprach. Wir brauchen nicht nochmals zu betonen, daß wir mit dem Vorgehen des Vorsitzenden der Bürgerchaft gegen Dr. Wittern in keiner Weise einverstanden sind. Die Schlüsselpersonen der Bürgerchaft, die dem

Arbeiterstände oder der Sozialdemokratie angehören, haben trotzdem keinerlei Veranlassung, Dr. Wittern irgendwelches Vertrauen entgegenzubringen, denn wo es galt, die Interessen der Arbeiter in der Bürgerchaft zu vertreten, konnte man Dr. Wittern bisher niemals auf dem Posten finden; auch war es Dr. Wittern, der seinerzeit entschieden dagegen auftrat, daß die Sozialdemokraten im Bürgerausschuß ihrer Zahl entsprechend vertreten sein sollten. Solche Überempfindlichkeit, wenn es keine eigene wertere Person angeht, steht dem Herrn nicht sonderlich gut an, der auf Gerechtigkeit anderen gegenüber anscheinend nicht allzu großen Wert legt. Auch darüber, daß die Sozialdemokraten in der Regel von den Kommissionen der Bürgerchaft ausgeschlossen worden sind, haben wir bisher bei Dr. Wittern noch jedwede Mißbilligung vermisst.

R. Schöffengericht. Sitzung am 25. Juli. Wegen Trankspottgefährdung hatte sich der Kutscher Sch. zu verantworten. Er soll am 21. Mai ds. Js. auf der Schmarbauer Allee einen Zusammenstoß mit einem Motorwagen der elektrischen Straßenbahn verschuldet haben. Dieser Fall zeigt aufs neue, welche Vorsicht jeder Koffelenter walten lassen muß, wenn er in der Nähe eines Stranges der Straßenbahn fährt; denn aus den verschiedenen Verhandlungen geht deutlich hervor, daß das Klingeln der Straßenbahnmotoren auf einem Lastwagen nur sehr schwer zu hören ist. Der Angeklagte wurde zu einer Geldstrafe von zehn Mark verurteilt. — Des Diebstahls war der Matrose F. angeklagt. Der Angeklagte hatte sich als ein recht schlechter Kamerad entpuppt. Mit einem französischen Matrosen war er nämlich auf dem Dampfer „Juno“ angemutert und schlief dort mit diesem Kameraden in einem Raum zusammen. Bedächtig um sich zu amüsieren, stahl er nun dem französischen Matrosen erst ein 10-Markstück und danach das Portemonnaie mit dem ganzen Inhalt von 60 Mark. Das Geld verbrachte er in kurzer Zeit mit Frauenzimmern. Das Gericht verurteilte ihn zu einem Monat Gefängnis. — Wegen Hausfriedensbruchs hatte sich der Handlungsgehilfe G. zu verantworten, der bereits wegen Urkundenfälschung, Diebstahls usw. vorbestraft ist. Die Geschichte, die dieser Verhandlung zugrunde lag, ist ein rührender Beweis dafür, daß die vielen Menschen, so groß und alt sie auch werden, so wichtig und klug sie auch tun, nicht aus den Kinderjahren kommen. Der Angeklagte hatte mit einer Frau B. ein sehr intimes Verhältnis. Als dritte im Bunde befand sich eine Kontoristin, die bei der Frau B. wohnte. Zwischen dem Liebespaar entstand aber ein Streit und so verbot Frau B. ihrem Liebhaber das Haus. Sie ließ ihn sogar durch einen Polizisten entfernen. Darauf besuchte Frau B. den Geliebten in dessen Wohnung und beide setzten den Verkehr fort. Bald darauf warf sie ihren Liebsten wieder vor die Tür. Der Angeklagte drang aber doch in die Wohnung ein und begab sich auch in das Zimmer der Kontoristin. Frau B. zog vor Gericht ihren Strafantrag zurück. Die als Zeugin geladene Kontoristin erklärte jedoch: Ich werde gar nicht daran. Der Mann ist mir unsympathisch! Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu einer Geldstrafe von zwanzig Mark.

Von einem schweren Unfall betroffen wurde Dienstag nachmittag der Löffelmeister Vorwärt. Derselbe war in der Nähe der Reparaturwerkstätte der Lübeck-Büchener Eisenbahngesellschaft gemeinsam mit einem Dachdecker tätig; er überhörte jedenfalls das Herannahen einer Lokomotive, wurde von dieser ungerissen, wobei er schwere Kopfverletzungen erlitt und ihm ein Arm vom Kumpfe getrennt wurde. Der Bedauernswerte wurde nach dem allgemeinen Krankenhaus gebracht.

Einem Selbstmordversuch unternahm heute morgen in der Warendorpsstraße ein dort bedienstetes junges Mädchen, indem es aus dem Fenster der ersten Etage sprang. Mittelt Sanitätswagens mußte die Unglückliche dem Allgemeinen Krankenhaus zugeführt werden. Das Motiv der Tat ist unbekannt.

Wegen Unterschlagung angezeigt hat der Direktor des hiesigen Panja-Theaters seinen Vertreter v. Kunds-Wort. Als dieser heute mittag verhaftet werden sollte, veruchte er sich zu erlösen, doch erlitt er nur eine erhebliche Verletzung, die seine Überführung ins Krankenhaus notwendig machte.

„Sonne, Mond und Sterne, ich geh mit meiner Cartere.“ Dieser altbekannte Gesang fröhlicher Kinderstimmen erkönt jetzt wieder allabendlich in unser Ohr. Gleich Glühwürmchen flimmern und tänzeln auf Straßen und Wegen die vielen bunten Papierlaternen und Lampsons, gleich einem Märchen aus tausend und einer Nacht. So ist es alljährlich, wenn Jacobus am 24. Juli herannahet. Damit aber beginnt zugleich ein neuer Zeitabschnitt im Jahreslauf. So Jacobus ward de Böhm unbdicht, de Wäld hefti sie dreht“, sagt der Landmann. Und er hat damit vollkommen recht. An diesem Tage hat der Hochsommer so ziemlich die Mitte erreicht; die höchste Durchschnittstemperatur des Jahres hat sich eingestellt. Einige wenige Tage hält diese noch an, dann fällt sie wieder, anfangs nur wenig, dann jedoch in immer stärkerem Maße. Man behauptet, daß der Herbst mit seiner gelinden Witterung einen gewissen Ersatz für den kurzen Sommer in dieser Gegend bringt. Das trifft aber nur zum Teil zu; im vorigen Jahre z. B. war es schon in den ersten Tagen des Oktobers so kühl, daß wer nicht allzusehr abgehärtet war, sich gezwungen sah, bereits einzuhütern. Noch gute zwei Monate also und die Herrlichkeit ist wieder zu Ende.

Handelsregister. Am 24. Juli 1912 ist eingetragen: 1. bei der offenen Handelsgesellschaft in Firma Deede u. Goldmann in Lübeck: Dem B. R. H. Cadow, J. F. E. Weggen und J. H. Bielsch, sämtlich in Lübeck, ist Procura erteilt, dergestalt, daß je zwei von ihnen zur Vertretung der Gesellschaft befugt sind; 2. die Firma D. I. des Loer Tageblatt, General-Anzeiger für Stormarn, Verlag der Lübecker Verlagsanstalt Otto Waelde, Lübeck. Inhaber: O. Waelde, Zeitungsvorleger in Lübeck.

Bäderstatistik. In der Badeanstalt Krähenteich badeten im Monat Juni 25 151 Personen gegen 27 729 Personen im gleichen Monat des Vorjahres; mithin 2578 Personen weniger. Die Badeanstalt Falkendamm wurde im Juni von 21 977 Personen benützt gegenüber 24 184 im gleichen Monat des Vorjahres; mithin 2207 Personen weniger.

Doppel-Badeanstalt Falkendamm. Die Temperatur betrug am 24. Juli, morgens 6 Uhr: Wasser 22, Luft 16, morgens 10 Uhr: Wasser 22½, Luft 22; mittags 12 Uhr: Wasser 28, Luft 24; abends 6 Uhr: Wasser 24, Luft 22 Grad Celsius.

Die öffentliche Trinkerfürsorgestelle Lübeck (Parade 1) hat ihre nächste Sprechstunde am Freitag, dem 26. d. Mts., abends 6—7 Uhr.

pb. **Fahrraddiebstahl.** Am 24. d. Mts. vormittags ist vom Flur eines an der Kanalstraße belegenen Kontors ein Fahrrad ohne Marke mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, nach oben gebogener Lenkstange, Ledergriffen, Lederpostrellau, Rücktrittsbremse und der vom Polgelamt gelieferten Erkennungsnummer 16427 abhanden gekommen und vermuthlich gestohlen worden. — In der Nacht vom 22. zum

23. d. Mts. sind aus dem Hause Gewerbestraße Nr. 7 2 Fahrräder gestohlen worden. Das eine Rad trägt die Marke „Stiria“, hat schwarzes Gestell, ebensolche Felgen mit roten und weißen Streifen, und ist mit dem vom Polgelamt gelieferten Erkennungsnummer 11169 versehen. Das fast neue Rad hat mit Gummi überzogene Handgriffe. Die Radmütel sind besetzt. Das zweite Rad ist schwarz lackiert und trägt die vom Polgelamt gelieferte Erkennungsnummer 14928. An dem Rad fehlt der linke Handgriff, sowie eine Speiche im Hinterrad. Beide Räder haben Freilaufvorrichtung. — Am 24. d. Mts. zwischen 3 und 4 Uhr nachmittags ist vom Flur des Hauses Mengstraße 13 ein Fahrrad Marke „Brennabor“, mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen und der vom Polgelamt gelieferten Erkennungsnummer 874 abhanden gekommen und vermuthlich gestohlen worden.

pb. **Gutwendete Schlafdecken.** Am 23. d. Mts. sind in der zum Hochhofenwerk gehörigen Kolonie 2 wollene Schlafdecken ges. „H. L.“ gestohlen worden.

pb. **Bodenkammerdiebstahl.** In der Zeit von Ende Mai bis zum 22. Juli ds. Js. sind aus der Bodenkammer des Hauses Warendorpsstraße 12 ein blau und weiß gestreifter und ein schwarz und weiß kariertes Kleiderröck, die aus Waschkloß gefertigt waren, gestohlen worden.

Die **Kammerlichtspiele** im Konzerthaus Fünfhäusen sollen am kommenden Sonnabend wieder eröffnet werden. (Siehe Inserat.)

Hamburg. Ein schneidiger Feldwebel. Wegen tätlichen Angriffs auf einen Vorgesetzten bezw. Beihilfe dazu hatten sich vor dem Kriegsgericht der 18. Division die Reservisten Heinrich Kruse und Hermann Hart zu verantworten. Die Angeklagten waren bei der 2. Kompagnie des 1. Reserve-Regiments eingezogen, das im Lokstedter Lager löste. Die beiden Reservisten, der eine ist Zimmermann, der andere Vorarbeiter, machten beide schon ihre zweite Übung und sowohl in ihrem Zivilleben, wie auch beim Militär noch nie mit dem Geleß in Konflikt geraten. Am 12. April abends, nach vollbrachtem Dienst, befanden sich beide mit noch anderen Reservisten und auch aktiven Mannschaften in einer Kantine des Lagers, wo sie harmlos Reserveliebhaber saßen. Den Gesang empfang der Bizefeldwebel Dreblow von der 6. Kompagnie Infanterie-Regiment Nr. 75 Bremen, der seine Schreibstube in einer benachbarten Baracke hatte, als ruhestörenden Lärm. (Ausgerechnet im Lokstedter Lager.) D., der nach Aussage seines Hauptmanns und anderer Zeugen ein schneidiger und scharfer Mann sein soll, der auch schon wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften bei Überführung mehrerer älterer Kameraden schon nach sechswochiger Dienstzeit zum Bizefeldwebel befördert worden ist, begab sich eiligst in die Kantine und gebot Ruhe. Die Soldaten schwiegen, bis auf S., der noch vor sich hinbrummte. D. gebot dem Reservisten, sofort die Kantine zu verlassen, folgte ihm, ließ sich seinen Namen geben und kehrte dann noch einmal zurück, weil ihn S. vorhin angeblich frech angesehen hatte. Draußen fragte der Feldwebel den Mann nach seinem Namen, der ihm auch mitgeteilt wurde. Das genigte ihm aber nicht; er suchte den Namen auch noch in Kleidungsstücken, konnte aber nichts finden, da Reservisten ihre Namen in die Uniformstücke nicht einnähen. Nun befohl der schneidige K., ihm in seine Schreibstube zu folgen. Während der Feldwebel die Tür zu dem Zimmer aufschloß, ließ K. dummerweise davon, verfolgt von dem gefangeneidlichen Feldwebel. In den in der Nähe befindlichen Anlagen sprang er K. und kam zu Fall. D. stürzte sich auf ihn, umfaßte ihn von hinten nach Ringerrat im Genick und drückte ihn zu Boden, so daß K. sich nur schwer vom Boden erheben konnte. Als beide standen, K. aber noch Bewegungen mit den Armen machte, um loszukommen, kam S. hinzu, der auf dem Wege nach seinem Revier begriffen, das Geräusch des Ringens gehört hatte. Da der Feldwebel meinte, S. wolle ihn angreifen, um seinen Freund zu befreien, hielt er ihn als Deckung immer vor sich her. K. gelang es schließlich doch, loszukommen und fortzulaufen. Die in der Kantine vorgekommenen Ungehörigkeiten standen nicht unter Anklage. K. erklärt, daß er den D. gar nicht angegriffen habe; er habe nur eine gewisse Gewalt anwenden müssen, um vom Erdboden aufzustehen. S. habe weder den Feldwebel, noch ihn angefaßt. Dreblow mußte zugeben, daß K. weder mit Füßen noch Händen ihn geschlagen habe. Der Vertreter der Anklage hielt aber beide im Sinne der Anklage für schuldig und beantragte gegen sie die zulässige Mindeststrafe von je 1 Jahr Gefängnis. Die Verteidiger führten aus, daß von einer tätlichen Angriffs gar keine Rede sein könne. Höchstens habe K. sich des Ungehörigens schuldig gemacht, da er nicht hätte fortlaufen dürfen. Das Kriegsgericht sprach K. nur der Widersetzlichkeit gegen einen Vorgesetzten schuldig. Hierzu sei er aber durch das vorchriftswidrige Verhalten des Bizefeldwebels gereizt und hingegriffen worden. Das Gericht warf für die Widersetzlichkeit 6 Monate aus, die in Anbetracht des abgedeuteten strafmildernden Paragrafen auf 3 Monate Gefängnis ermäßigt wurden. 1 Monat der erlittenen Untersuchungshaft wurde angerechnet. Den Angeklagten S. sprach das Gericht kostenlos frei.

Blankenese. Schließung eines Freibades. Das Freibad Wittenbergen unterhalb Blankenese wurde gestern vormittag polizeilich geschlossen, weil sich nach Ansicht der Behörde am letzten Sonntag verschiedene Personen dort in nicht einwandfreien Kostümen gezeigt und von dem Badepersonal nicht mit genügender Schärfe vom Plage gemieden worden sind. In diesem Freibad badeten am letzten Sonntag nahezu 50 000 Personen. Der Bächter des Bades hat sofort den Beschwerdeweg beschritten.

Hilensburg. Vom Zuge überfahren und getötet wurde der Maler Jürgensen, der mit dem Anstreichen der Kilometersteine beschäftigt war. Er wollte dem von Hilensburg ausfahrenden Zuge ausweichen und geriet unter den einfahrenden Hamburger Zug.

Schwerin. Die Gewerbeinspektion in Mecklenburg-Schwerin wurde bei ihrer Einrichtung einem Oberlehrer im Nebenamt ausgeliefert. Seit einigen Jahren wird sie allerdings hauptsächlich von einem dazu angestellten Bauarbeiter besorgt. Dieser mecklenburg-schwerinische Gewerbeinspektor ist freilich ein sehr bescheidener Herr. In seinem letzten erschienenen Jahresbericht 1911 spricht er sich z. B. „höchst befriedigt“ darüber aus, daß die Zahl der Revisionen aufrecht erhalten werden konnte. Dabei ist festzustellen, daß von den 8871 revidierten Betrieben nur 946 Betriebe revidiert wurden! Nur 17 782 Arbeiter waren in den von der Revision betroffenen Betrieben beschäftigt. In den revidierten Betrieben sind aber 28 885 Arbeiter in Tätigkeit. Also über 11 000 Arbeiter verpürten von dem Vorhandensein des Gewerbeinspektors rein gar nichts. Und der Gewerbeinspektor ist darüber nicht etwa betrübt, sondern ist damit zufrieden. Statt zu fordern, daß die Gewerbeinspektion verstärkt wird, damit alle Betriebe kontrolliert werden können. — Die Unternehmer in Mecklenburg-Schwerin können mit diesem Gewerbeinspektor wahrlich zufrieden sein. Für die zeitweilige Verlängerung der Arbeitszeit in verschiedenen Betrieben z. B. hat er als Erklärung, „es sei eben eine Schwerkraft, geeignete Arbeitskräfte zu bekommen.“ Für

Die Nichtbeachtung der Sonntagsarbeitsvorschriften führt er an, es sei in kleineren Orten nicht möglich, einen geeigneten Erfahrungsmann (für kleinere Elektrizitäts- und Gaswerke) zu bekommen. Ausdrücklich konstatiert der Gewerbeinspektor, daß die Durchführung der Bäckereiverordnung von 1907 noch sobald nicht als beendet angesehen werden könne. Und er fügt zur Beruhigung der Unternehmer hinzu, daß manche Verbesserungen (in den Bäckereiräumen) leider aus wirtschaftlichen Gründen zurückgestellt werden mußten! Auch für die Tatsache, daß das medienburgische gewerbliche und industrielle Unternehmertum ausländische Arbeitskräfte herbeischafft, hat der Gewerbeinspektor eine wohlwollende Beurteilung. Arbeitsgelegenheit sei reichlich vorhanden, dagegen nicht genügend Arbeiter, insbesondere nicht genug weibliche Arbeitskräfte. „Infolge dessen“ habe die Zuzugung ausländischer Arbeiter und Arbeiterinnen zugenommen. Der Gewerbeinspektor muß dann hierzu feststellen, daß in einigen Bezirken die Wohn- und Schlafräume nicht den

billigen Anforderungen hinsichtlich Licht und Luft entsprechen, und daß es in einer solchen Anlage von Ungeziefer wimmelte. Auch seien mehrfach wiederum mehrere Ehepaare zusammen in Schlafzimmern untergebracht worden. Aber nur in einem einzigen Falle wurde ein Unternehmer deshalb in Geldstrafe genommen. Der Gewerbeinspektor stellt auch fest, daß verschiedentlich die Arbeiter zu mehreren gemeinsam eine Bettstelle benützt haben. Das deklariert der Gewerbeinspektor als eine „vielfach verbreitete Unsitte“, die besonders bei fremden (ausländischen) Arbeitern nicht auszurotten sei. Wer das so liest, muß bei nahe auf den Gedanken kommen, daß die Arbeiter aus purem Übermut zu zweien oder zu dreien in eine Bettstelle sich hineinpferchen. Bemerkenswert ist noch, daß nach dem Bericht des Fabrikinspektors das Verfahren gegen einen Volkerverwalter, der den jugendlichen Lehrling regelmäßig Sonntags beschäftigte, abgelehnt wurde, weil der Lehrling im Vorverfahren behauptete, sich ohne Wissen des Verwal-

ters zur Arbeit geschlichen zu haben. Schließlich sei noch vermerkt, daß der Gewerbeinspektor als Ursache für die Steigerung der Unfallziffer von 2,28 auf 2,48 Proz. anführt die „sorgfältigere Meldung“ der Unfälle. Wozu phantastische Gemüter sich nun den Hals machen können.

Gesetzmünde. Selbstmord eines Kindes. In Geestmünde nahm sich Dienstag die 13jährige Schülerin Grete Günther das Leben. Das Mädchen beklagte sich bei den Spielkameraden über schlechte Behandlung durch die Eltern, sagte allen Kindern Lebewohl, legte Hut und Schürze ab und sprang dann in den Geestfluß. Ehe Hilfe herbeikam, war das Mädchen ertrunken.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellings. Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Mittwoch mittag entließ sich nach kurzer Krankheit im Heiligen-Geist-Hospital unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater, der frühere Tischler

Heinrich Stamer
im 79. Lebensjahre.
Betrauert von seinen Kindern.
Lübeck, den 25. Juli 1912.
Die Trauerfeier findet am Sonntag, dem 27. Juli, nachmittags 3 1/2 Uhr, in der Kapelle Vorwerk statt. 2190

Allen denen, die unterer lieben Mutter die letzte Ehre erwiesen und ihren Sarg so reich mit Kränzen schmückten, sowie Herrn Hauptpastor Bernhard für die trostreichen Worte, sagen wir hierdurch im Namen der Familie unsern herzlichsten Dank. 2188

Wilhelm Zachow u. Fran, geb. Dechau.

Fliesen
40 X 40 cm, zu verkaufen.
2184) Elmwigstraße 14a.

Ein Rucksack u. eine Sporttasche billig zu verkaufen.
2178) Kleiner Bauhof 7, part.

Die Arbeiter-Garderoben aus dem Spezial-Geschäft von **Lübeck Otto Albers** Kahlm. Markt 4 10.
sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung u. sehr billige Preise. U. a.:

Lederhosen . . .	2.20—5.45
Maurerhosen . . .	2.60—5.75
Schleiferhosen . . .	1.88—5.25
Überziehhosen . . .	1.08—2.35
Jeans-Hosen . . .	1.58—3.25

Leinene Jacken, Jäckchen u. gerade, 1.28, Kragen, Hemden, Schlächterjacken, Arbeiterjacken, Malerjacken, erkauntlich billig. Mägen von 30 Pf. bis 1.88 Mk. Kate Labecam.

Rechnungs-Formulare
Werden hergestellt in der Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.

Prof. med. Vordereimann zu veram.
2160) Altendornstr. 22, II.

Ungeziefer jeder Art vertilgt unter Garantie.
F. Kröger, langjähr. und geprüfter Kammerjäger,
2189) Kupferstraße 12, II

Ein wertvolles Buch für jedermann ist

Der Ratgeber

für das praktische Leben.

Hand- und Nachschlagebuch für alle Angelegenheiten; praktischer Hausarzt und Rezeptbuch nebst einem Anhang enthaltend: Wörterbuch der neuen Rechtschreibung, Zinsenberechnungs- u. andere Tabellen. — 1200 Illustrationen und Kunstbeilagen.

Preis dieses 1200 Seiten starken Werkes 2,75 Mk. nach anwärts 50 Pig. Porto zu.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 45.

Lübecker Straßenbahn.
Bekanntmachung.
Auf der Schwartauer Linie werden bis auf weiteres verjüngte weiße nachfolgende Sonderwagen eingesetzt:

Abfahrt Markt Lübeck:	6 Uhr 55 Minuten morgens	8 Uhr 30 Minuten abends.
Abfahrt Markt Schwartau:	7 Uhr 25 Minuten morgens	11 Uhr 15 Minuten abends.

Lübeck, den 23. Juli 1912. (2165)
Die Betriebsverwaltung.

Bahr & Umlandt,

29—31 Breite Strasse 29—31.
Durch Hinzunahme des Ladens im Nachbar-Grundstück haben wir unsere Läger in allen Abteilungen bedeutend vergrößert.

Herren-Konfektion, Arbeitsgarderoben, Betten- und Aussteuer-Artikel

und empfehlen wir billigst

Herren-Anzüge	10 ⁵⁰	13 ⁵⁰	16 ⁰⁰	21 ⁰⁰	27 ⁰⁰	31 ⁰⁰	bis	46 ⁰⁰
Jünglings-Anzüge	9 ⁷⁵	12 ⁵⁰	15 ⁷⁵	18 ⁰⁰	21 ⁰⁰	24 ⁰⁰	bis	35 ⁰⁰

Leichte Sommerjoppen und Hosen in allen Preislagen
Arbeitsgarderoben für sämtliche Gewerbe

Fertige Betten, Bettstellen, Matratzen

Bett I	Bett II	Bett III
gute Federn und Inletts	bessere Federn und Inletts	la. Federn und Inletts
22 ⁵⁰	27 ⁵⁰	35 ⁰⁰
Eiserne Bettstellen	Holz-Bettstellen	Matratzen mit Keil
von 4 ⁸⁰ an	von 11 ⁰⁰ an	von 4 ⁵⁰ an
Ia. staubfreie Federn	Pfund 50 ⁴ 60 ⁴ 1 ⁰⁰ 1 ³⁵ 2 ⁰⁰ 2 ⁶⁰	bis 4 ⁰⁰
Ia. federdichte Inletts	Meter 50 ⁴ 75 ⁴ 1 ⁰⁰ 1 ³⁵ 1 ⁸⁰	bis 3 ⁵⁰

Nähen der Inletts gratis.
Gleichzeitig zeigen wir an, daß unser **Saison-Ausverkauf am Donnerstag, dem 1. August** beginnt, und werden die beim Umbau eingestäubten, sowie ein großer Posten zurückgesetzter Waren zu fabelhaft billigen Preisen verkauft. (2181)

DAS NEUESTE VOM TAGE!

Dem verehrlichen Publikum gebe zur gefl. Kenntnis, daß ich

Sonnabend, den 27. Juli,
in dem großen Saale des

Konzerthauses „Fünfhausen“
ein erstklassiges Lichtspielhaus unter dem Namen

Kammer-Lichtspiele

eröffnen werde.
Es gelangen nur der neuesten Lichtspielkunst entsprechende Bilder zur Vorführung, welche von besserer Musik begleitet werden.
Um zahlreichen und öfteren Besuch bittet (2182)

Die Direktion.

Von Schillers und Heines ausgewählten Werken

sind noch einige Exemplare à Mk. 4 in Bänden vorrätig.
Zu beziehen durch die Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., und deren Kolporteurs.

Von Kosmos ist das 6. Heft erschienen und können die Bezieger dasselbe in Empfang nehmen.
Buchhandlung Fr. Meyer & Co.

Gesangverein d. Zimmerer
Quartals-Versammlung
am Freitag, 26. Juli
abends 8 1/2 Uhr
bei Mohr, Hundestraße.
Vorstandsmitglieder 1/4 Std. früher.
2180) Der Vorstand.

Versammlung
sämtlicher bei den Holzspeditoren beschäftigten Arbeiter
am Freitag, dem 26. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
1. Bericht der Lohnkommission.
2. Innere Verbandsangelegenheiten.
Zahlreiches Erscheinen der Kollegen erwartet
2179) Der Vorstand.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschl.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Freitag, 26. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 2. Quartal 1912.
3. Abrechnung vom Ausflug nach Wismar.
4. Bericht von der Generalversammlung in Ahrensböf.
5. Verschiedenes.
Zahlreiches Erscheinen erwartet
2187) Die Ortsverwaltung.

Besonderer Umstände halber ist der **Wirtschaftsbetrieb** (alkoholfreie Getränke) auf dem Spielplatz des Vereins für Gesundheitspflege auf Karlsruhof zum 1. August zu verpachten und sind Nachtragsangebote bis zum 29. Juli, nachmitt. 6 Uhr, verschlossen einzureichen bei P. Hesse, Südftr. 113 (Kontor), woselbst auch die Bedingungen von 8 bis 1 Uhr vorm. einzusehen sind.
2186) Der Vorstand.

Stockelsdorf.
Sonntag, den 28. Juli:
Tanzmusik.
Hierzu ladet freundlichst ein
2185) E. Rottgardt.

Hansa-Theater.
Dir. R. Gollbach. Tel. 610.
2191) Anfang 8 1/2 Uhr.
Nummer 69
„Cousin Pampulette“
Première
Wo ist die Hose?
Fräulein Tantalus.
Vorverkauf bei Sager.

2188) Käselager
Huxstraße 83/85.
1 große Partie
Gilfiter Fettkäse
Wfd. nur 20 Wfg.
H. Bruchläse H. 10 Wfg.

Die Dienstordnungen für die Angestellten der Ortskrankenkassen.

Nach § 351 R. V. D. ist für die von den Krankenkassen besoldeten Angestellten, die nicht nach Landesrecht staatliche oder gemeindliche Beamte sind, oder nach § 359 deren Rechte und Pflichten haben, eine Dienstordnung aufzustellen. Diese Dienstordnung bedarf nach § 355 Abs. 3 R. V. D. der Genehmigung des Oberversicherungsamtes und nach Abs. 4 entscheidet, wenn die Genehmigung versagt wird, auf Beschwerde die oberste Verwaltungsbehörde. Die oberste Verwaltungsbehörde führt auch die Aufsicht über das Oberversicherungsamt (§ 79 R. V. D.). Da über die Dienstordnung im 2. Buche der R. V. D. Bestimmungen getroffen werden, so können die Dienstordnungen auch erst nach dem zum 1. Januar 1914 zu erwartenden Inkrafttreten dieses Buches errichtet werden. Wenngleich also noch einige Zeit bis zur Errichtung der Dienstordnungen vergehen wird, so werden doch bereits in allerhöchster Zeit die Vorarbeiten dazu, wie überhaupt die Vorarbeiten zur Neuorganisation der Krankenkassenversicherung in Angriff genommen werden müssen.

In erster Linie werden also die Vorstände der Krankenkassen selbst den Inhalt der Dienstordnung festzustellen haben. Dabei wird vieles darauf ankommen, ob sie genügend Festigkeit bewahren gegenüber den Wünschen der Oberversicherungsämter. Denn wie diese der Dienstordnung die Genehmigung auch nur versagen dürfen, wenn ein „wichtiger Grund“ vorliegt, insbesondere wenn Zahl oder Befolgung der Angestellten in auffälliger Minderzahl zu ihren Aufgaben stehen, so ist doch diese Fassung des § 355 R. V. D. sehr beherrschbar. Für die Aufstellung der Dienstordnungen über den Inhalt der Dienstordnungen wird maßgebend sein die Stellung, die die oberste Verwaltungsbehörde einnimmt. Denn das Oberversicherungsamt ist ja keineswegs eine unabhängige Rechtsinstanz, sondern ist ein Anhängel des Regierungspräsidenten, ist „nachgeordnete Stelle“ des Ressortministers des betreffenden Bundesstaates. Bei diesen Ressortministern liegt also die eigentliche Entscheidung.

Von welchen Ansichten und Stimmungen sich die Ministerien in Kassenangelegenheiten leiten lassen, haben nicht nur die Streitfälle früherer Jahre — wir verweisen nur auf Remscheid — zur Genüge erwiesen. Die parlamentarischen Vorgänge bei Beratung der Novelle zum Krankenversicherungsgesetz von 1903 und noch viel deutlicher die Begründung und der ausgesprochenen politische Zweck der Reichsversicherungsordnung, wie auch die Beratung dieses Gesetzes im Reichstage, sagen mehr als genug. In Preußen, Sachsen, Braunschweig und einer Reihe anderer Bundesstaaten haben die Regierungen eine so offene Parteinahme gegen die Kassenangestellten gezeigt, daß diese von jener Seite alles zu befürchten haben.

Es ist eine alte Erfahrung in allen bürokratisch

regierten Staaten, daß die Regierungen die Maßregeln, die sie mittelst der Gesetzgebung nicht erreichen konnten, auf dem Verwaltungswege durchzuführen suchen. Wer die Maximen der preussischen, sächsischen oder braunschweigischen Regierung und ihrer Gefolgsmänner kennt, der wird nicht einen Augenblick daran zweifeln, daß diese Regierungen hierbei versuchen, der politischen Ranküne den weitesten Spielraum zu lassen. Es bleibt abzuwarten, inwieweit sie ein Thema für eine Dienstordnung aufstellen und ihren „nachgeordneten Stellen“ zur Beachtung für die Genehmigung der von den Kassenvorständen einzureichenden Entwürfe übermitteln werden. Dann wird sich auch zeigen, ob ein „wichtiger Grund“ gefunden werden kann, den Entwürfen der Kassenvorstände die Genehmigung zu verweigern. Inzwischen sind auch die in dem Bunde der nationalen Ortskrankenkassenbeamten zusammengeschlossenen Elemente bereits eifrig am Werke, die Regierungen in ihrem Sinne zu beeinflussen. Da der sehnlichste Wunsch dieser Leute die Staatsbeamtenanstellung ist, so arbeiten sie den angestelltenfeindlichen Absichten der Regierung noch in die Hände. Es wird nun allerdings dafür gesorgt werden, daß die Bäume der Herren Nationalen nicht in den Himmel wachsen; neun Zehntel aller Angestellten von Ortskrankenkassen lehnen die Staatsbeamtenwürde rundweg ab. Sie wollen, wie bisher, Angestellte der Selbstverwaltungskörperschaften bleiben.

Die Vorgänge bei Beratung der Reichsversicherungsordnung haben jedoch gezeigt, daß der Protest der Kassenangestellten gegen reaktionäre Maßnahmen der Regierungen allein nicht ausreicht, wenn er nicht einen Widerhall in den Kreisen der Versicherten, namentlich also in den Reihen der Krankenkassenvorstände findet. Das Recht der Genehmigung der Dienstordnungen für die Ortskrankenkassen birgt in sich eine außerordentlich ernst zu nehmende Gefahr für die Selbstverwaltung. Wenn die Versicherten und ihre Vertreter in den Kassenvorständen sich die durch die Reichsversicherungsordnung schon so bedeutend eingeengte Selbstverwaltung erhalten wollen, dann müssen sie gegen jeden Mißbrauch des Genehmigungsrechts energig Front machen.

Um das zu können, muß aber die drohende Gefahr rechtzeitig erkannt werden. Wenn die Regierungen unter Nichtachtung der geschaffenen Schutzbestimmungen nur solche Dienstordnungen durch die Oberversicherungsämter genehmigen lassen würden, die den obersten Verwaltungsbehörden das Recht geben, den Angestellten der Ortskrankenkassen die Rechte und Pflichten der staatlichen oder gemeindlichen Beamten zu übertragen, so würde die Selbstverwaltung der Kassenvorstände nur noch einem Schein gleich. Denn namentlich bei allen größeren Kassen ruhen die Verwaltungsbefugnisse fast ausschließlich in den Händen der Angestellten. Werden diese aber erst zu Staatsbeamten gestempelt und damit der Disziplinargewalt der Regierungen unterstellt, dann wird auch die Verwaltung im Sinne der Regierungen geführt werden. Denn die Kassenangestellten als Staatsbeamte haben dann den Befehlen ihrer oberen und entscheidenden Vorgesetzten, d. h. den zuständigen

Ressortministern, zu gehorchen. Damit wären die Kassenvorstände in der Praxis so gut wie ausgeschaltet.

Für die Bundesstaaten südlich der Mainlinie mögen diese Ausführungen vielleicht als Schwarzmalerei angesehen werden; in Preußen jedoch und in allen unter preussischem Einfluß stehenden Bundesstaaten ist die Gefahr drohend genug. Ihr könnten die Kassenvorstände am besten dadurch entgegen, daß sie sich mit den Angestellten, die sie bei Aufstellung der Dienstordnung zu hören haben, über deren Inhalt verständigen. Die letzte Tagung der Ortskrankenkassen im Juli 1911 in Dresden hatte denn auch beschlossen, es solle zwischen den Vertretern der Kassen und der Angestellten über den Entwurf einer Musterdienstordnung verhandelt werden. Leider haben diese Verhandlungen bisher zu einem Resultat nicht geführt. Nach Lage der Dinge erfordert es jedoch das Interesse der Kassen mindest ebenso sehr, wie das Interesse der Angestellten, zu einer solchen Verständigung zu kommen. Hoffentlich wird der im August in Köln stattfindende Ortskrankenkassentag diese Verständigung über alle kleinsten Differenzen und Bedenken hinweg herbeiführen.

Der Verband der Bureauangestellten, als die Vertreterin von vier Fünfteln der Angestellten der Ortskrankenkassen, hält es für seine Pflicht, die Basis für eine solche Verständigung zu bieten. Er ist bereit, den vielerlei Wünschen der Kassenvorstände bei der Gestaltung der Rechts- und Anstellungsverhältnisse der Angestellten so weit wie nur irgend möglich Rechnung zu tragen. Dabei muß allerdings als oberster und selbstverständlicher Grundsatz gelten: Bestehende Anstellungsbedingungen dürfen nicht verschlechtert werden.

In welcher rechtlichen Form diese Anstellungsbedingungen zu kleiden sind, ist eine reine Zweckmäßigkeitsfrage. Man sollte meinen, eine Entscheidung über eine solche Zweckmäßigkeitsfrage könne unter vernünftigen Menschen nicht schwerfallen. Die rechtliche Form der Anstellungsbedingungen hat der Verband der Bureauangestellten in den Entwurf einer Musterdienstordnung gekleidet, über die ein andermal berichtet werden wird. Sie bietet, wie wir annehmen, eine den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung und der Rechtsprechung Rechnung tragende Fassung, die keinem Oberversicherungsamt eine Handhabe bietet, aus einem „wichtigen Grunde“ die Genehmigung zu versagen und die von den Kassenvorständen, die sich ihrer Verantwortung nach jeder Richtung hin bewußt sind, angenommen werden kann.

Die Ursachen der Unfallgefahren im Fuhrgewerbe.

Die Fuhrwerksberufsgenossenschaft hat alljährlich den höchsten Prozentsatz der Unfälle zu verzeichnen. Während nämlich die Durchschnittsziffer der gemeldeten Unfälle bei allen Berufsberufsgenossenschaften 51,59 auf 1000 Arbeiter beträgt, sind bei der Fuhrwerksberufsgenossenschaft 84,66 Unfälle auf 1000 beschäftigte Arbeiter zu verzeichnen.

Der Volkspalast.

Sozialer Roman, frei nach dem Englischen des W. Besant, von E. Dewitt.

(29. Fortsetzung.)

19. Kapitel.

(Nachdruck verboten.)

Der Volkspalast.

Inzwischen hatten die Bauarbeiten am Volkspalast erfreulichen Fortschritt genommen und um die Weihnachtszeit stand der Bau unter Dach und Fach. Dann hielten Maler und Dekorateurs ihren Einzug, und Angela wurde verständigt, daß sie den fertigen Palast, der vertraglichen Übereinstimmung gemäß, am ersten März übernehmen könne.

Obwohl der Bau sozusagen in einer Ecke des Londoner Ostends versteckt lag, beschäftigte das Gerücht sich bereits mit ihm und dem Zwecke, für den er errichtet wurde. Allerdings fehlte all diesen Meldungen eine bestimmte Grundlage, da niemand je in dem Gebäude selbst gewesen war und niemand den Auftraggeber kannte. Der Bauplatz lag fast unmittelsbar im Mittelpunkt Steppens, so daß er sich der Außenwelt fast völlig entzog, und die Gerüchte auf die Bewohner der nächsten Nachbarschaft beschränkt blieben.

Immer höher stieg der Bau und immer näher rückte der für seine Ablieferung festgesetzte Tag, ohne daß Harry auch nur die geringste Ahnung davon hatte oder sich auch nur für Traume einzufallen ließ, daß Fräulein Kennedy eine andere Person als die sei, für die sie sich ausgab.

Der Volkspalast war, wie sie sich ehrlich eingestand, nicht ihre Schöpfung, sondern die des Mannes, den sie liebte. Gedröht es sich nicht, daß sie bei Übergabe des Palastes an das Volk, für das er bestimmt war, dem eigentlichen Bauherren die Belohnung gab, nach der sein Herz verlangte?

Nie zuvor hatte ein Ritter der alten Zeit dem Gehe, nicht von Liebe zu reden, sowohl im Geiste wie im Buchstaben so rückhaltlos gehorcht und so geduldig ohne jede Klage, ohne jedes Murren, ohne jede Verbrossenheit gewartet, und immer bereit, den leisesten ihrer Wünsche auszuführen, auf jede Stimmung einzugehen und sich allezeit mit lachendem Gesicht in den Dienst der Sache, die Verbesserung der Lage der arbeitenden Frauen und Mädchen, gestellt.

Eines Tages — es war vierzehn Tage vor dem festgesetzten Eröffnungstage — lud Angela alle Mädchen, sowie den getreuen alten Kapitän Sorensen und ihren Diener Harry ein, ihr zu folgen, da sie ihnen etwas zu zeigen habe. Dieser Ernst lag auf ihrem Gesicht, als sie die Einladung aussprach, und ihre Stimme zitterte ein wenig, wie wenn sie von der Bewegung des Augenblicks überwältigt würde. Welche Überraschung harrte ihrer?

Verwundert folgten sie ihr auf dem Wege, den sie ihnen als Führerin durch das Straßengewirr von Steppens voranschritt.

Plötzlich blieb sie vor einem großen Neubau stehen. Er lag ganz im Dunkel da und machte, da der Bretterzaun noch nicht entfernt war, einen öden, leeren Eindruck. Vor dem Portal befand sich ein geräumiger Vorbau, ähnlich dem vor der St. Pauls-Kathedrale, zu dem ein bequemer Aufstiegsbreiter Stufen führte. Angela drückte auf einen Knopf und das Portal wurde geöffnet. Sie traten in eine große Eingangshalle, die durch eine einzige Gasflamme nur unvollkommen erhellt war. Drei oder vier Männer waren zu sehen, die offenbar auf sie gewartet hatten, denn einer von ihnen schritt auf sie mit der Frage zu:

„Ist dies Fräulein Messengers Gesellschaft?“

„Wir sind Fräulein Messengers Gesellschaft,“ entgegnete Angela.

„Wir sind,“ bemerkte Harry, „wer immer wir auch sein mögen, uns selbst ein großes Rätsel.“

„Bitte,“ flüsterte Angela, „dieses Rätsel soll zum Teil wenigstens, sofort seine Lösung finden.“

„Dreh das Licht an, Will,“ sprach einer der Männer.

Im Nu erstrahlte der Raum in dem blendenden Glanz elektrischen Lichtes.

Es war eine hohe Vorhalle mit Garderoben auf beiden Seiten, und großen Türen gegenüber dem Eingang. Was aber jenseits dieser Türen lag, entzog sich jeder Vermutung.

„Mein Freund,“ redete Angela Harry an, „Sie sollten der Herr dieses Hauses sein, denn es ist Ihre Schöpfung.“

„Was soll es vorstellen?“

„Es ist nichts anderes als Ihr Volkspalast. Wollen Sie mich nicht in Ihren Palast führen?“

Sie nahm seinen Arm, während er sein Erstaunen nicht zu unterdrücken vermochte und sich fragte, was hier eigentlich vorgehe. Einer der Männer öffnete die Türen und sie traten, von den verblüfften Mädchen gefolgt, in den nächsten Raum.

Sie befanden sich in einem hohen, sehr geräumigen Saal, an dessen Ende, einem Thron vergleichbar, ein halbkreisförmiger roter Plüschdivan unter einem roten Baldachin aus gleichem Stoffe stand. Links und rechts davon erhoben sich Statuen, den Hintergrund füllte eine Orgel aus und an den Wänden hingen Gemälde. Über den Gemälden waren Waffentrophäen arrangiert und der noch freie Raum wurde mit herrlichen Wandstickereien und roten Fahnen ausgefüllt. Über dem Eingang befand sich eine Orchesterorgel und auf beiden Seiten sah man Türen, von denen man noch nicht wußte, wohin sie führten.

Fräulein Kennedy schritt bis an den halbkreisförmigen Divan, nahm in der Mitte Platz und lud die Mädchen ein, sich um sie zu gruppieren. Die Wirkung dieses Bildes in dem großen Saal war ebenso eigenartig wie wunderbar.

„Meine Steben,“ begann Angela nach einem Augenblick

und die Mädchen sahen, daß ihr Tränen in den Augen standen. Ich habe euch eine erstaunliche Geschichte zu erzählen. So hört denn!

„Es war einmal ein Mädchen, dem das große Unglück widerfuhr, reich geboren zu werden, obgleich Reichtum die Sehnsucht vieler Menschen ist. Wußte doch das Mädchen, daß ihr kein eigen nannte, daß sein Besitz eine Quelle endloser Unruhe und Gefahren für sie bilde, denn großer Reichtum ist, zumal wenn die Besitzerin ein Mädchen ist, eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Habgier aller gewissenlosen und berechnenden Männer in der ganzen Welt, auf alle Glücksjäger und falschen Menschenfreunde, die sie wie die Wespen den Honig umschwärmen, und sie zuletzt soweit bringen, daß sie jebermann für einen verkappten Räuber und Betrüger hält, der es auf ihr Geld abgesehen hat. In einer solchen Gemütsverfassung zu verfallen, ist das größte Unglück, das einem Menschen widerfahren kann, da den damit behafteten Liebe, Freundschaft, Vertrauen und was sonst zum irdischen Glück gehört, für immer verlorst bleiben.“

„Des Mädchens Name war Messenger. Schon früh erkannte es, was ihm bevorstand, wenn es sich nicht besser als die Mehrzahl der Frauen in der gleichen Lage zu schützen wußte. Und als erste Verteidigungsmaßregel beschloß es, sich eines großen Teiles seines Besitzes freiwillig zu entäußern, um dadurch die Habgier der Räuber soweit wie möglich von sich abzulenken.“

„Es folgte sich nun, daß dieses Mädchen eine gute Freundin, eine Schneiderin, hatte, die ihm mit aufrichtiger Liebe zugetan war und ihr nach Kräften beistehen wollte. So kam es, daß diese Schneiderin sich im Abend niederlegte und daß es hier sah, daß die Mädchen, die zu ihrem Lebensunterhalt auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind, durchweg schamlos ausgebeutet und schlecht behandelt werden, so daß die meisten von ihnen es als Sklavinnen besser haben würden. Denn sie müssen täglich 12 Stunden, wenn nicht mehr arbeiten; sie sitzen dicht zusammengedrängt in engen, heißen, durch Gasluft vergifteten Räumen, ohne sich während der Arbeit von ihrem Plage rühren oder ihre Stellung verändern zu können; sie haben mit alleiniger Ausnahme des Sonntags keinen Feiertag, keine Erholung; sie erhalten einen Hungerlohn, der gerade ausreicht, um sie vom Verhungern zu schützen. Auf Empfehlung der Schneiderin entschloß sich Fräulein Messenger Johann, diesen Mädchen zu helfen, und so entstand unsere Kooperativ-Genossenschaft.“

„Wir werden es Ihnen nie vergessen,“ sprach Nellie.

„Nun trug sich aber noch etwas höchst Merkwürdiges zu,“ fuhr Angela fort. „Fast zu derselben Zeit wie die Schneiderin kam auch ein junger Mann nach dem Londoner Weiland, der der Sohn eines Sergeanten eines Linienregiments war und als Fischer um Tagelohn in der Brauerei arbeitete. Er und die Schneiderin wurden miteinander bekannt und sie kamen viel zusammen. Er hatte den Kopf voll unter anderem von dem Gedanken, sich zu verheiraten.“

Unzweifelhaft ist der Beruf besonders gefährlich. Daneben sind jedoch die Ursachen für diese enorm hohe Unfallhäufigkeit in erster Linie auf die rückwärtslose Profittucht der Unternehmer und auch auf die mehr oder weniger Kontrolllosigkeit der Berufsgenossenschaft zurückzuführen. Die Profit- und Gewinnjucht der Fabrikanten kommt zunächst in einer geradezu unbegrenzten Arbeitszeit zum Ausdruck. Bei den Erhebungen des Deutschen Transportarbeiterverbandes im Jahre 1903 wurde eine durchschnittliche Arbeitszeit im Sommer für 82,4 Proz. und im Winter für 75,6 Proz. der befragten Arbeiter von mehr als 14 Stunden täglich festgestellt. Wie die jährliche Statistik des Verbandes beweist, hat sich bis auf den heutigen Tag in dieser Beziehung wenig oder gar nichts geändert. Noch heute finden wir zahlreiche Betriebe, in denen Arbeitszeiten von 16, 18 und 20 Stunden üblich sind. Dazu kommt noch eine Arbeitszeit von 5 bis 10 Stunden an Sonn- und Feiertagen. Am allertraurigsten sind die Zustände in den Betrieben, in denen noch das patriarchalische Kost- und Logiswesen herrscht. Von regelmäßigen Ruhepausen, wenn auch nur von wenigen Stunden, ist in solchen Betrieben überhaupt nichts zu merken. Ob Alltags- oder Feiertag, ob Tag oder Nacht, zu jeder Stunde muß der „Fuhrknecht“ dem Unternehmer zur Verfügung stehen. Diese ungeheuerliche Ausbeutung, deren Folge eine ununterbrochene physische Überanstrengung und geistige Depression der Arbeiter ist, erhält die Arbeiter in einem erschreckenden Stadium von Gleichgültigkeit und Widerstandslosigkeit gegenüber den zahlreichen Unfallschicksalen. Das Schlafen auf den Wagen während der Fahrt, das Auf- und Absteigen während der Fahrt, das Sitzen auf den Wagendeckeln usw. erfordern Jahr für Jahr viele Opfer.

Bei dieser durch die Auspreßung der Arbeiter erzeugten Gleichgültigkeit gegenüber den Unfallgefahren muß die planmäßige Außerachtlassung der Unfallverhütungsvorschriften durch die Unternehmer geradezu als verbrecherisch bezeichnet werden. In dem Verwaltungsbericht der Fuhrwerksberufsgenossenschaft vom Jahre 1911 wird diese Tatsache unumwunden zugestanden. Es heißt da:

„Ähnlich wie in früheren Jahren ist auch diesmal die Wahrnehmung zutage getreten, daß von den Inhabern der größeren Betriebe die Unfallverhütungsvorschriften in der Hauptsache befolgt werden, in diesen Betrieben auch die vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen angebracht sind, daß dagegen bei den Inhabern der kleineren Betriebe vielfach noch das Verständnis für die Wichtigkeit der bestehenden Vorschriften fehlt, auch wohl bisweilen Mangel an gutem Willen vorliegt.“

Bei der Revision der Betriebe gab die Beschaffenheit und Einrichtung der Betriebsräume in zahlreichen Fällen Anlaß zur Beanstandung, während teilweise auch die Beschaffung ordnungsmäßiger Leitern und die Anbringung fester Geländer an Treppen, in Speichern usw. zu wünschen übrig ließ. Zu bemängeln war ferner das Fehlen von Schutzvorrichtungen an Maschinen, Fahrstühlen usw., der Mangel an Unfallverhütungsvorschriften, das Fehlen von ausgeprägten Belegern und Schlägern, die mangelhafte Führung eines Lohnbuchs, das Fehlen von Haken an Wagenungen, von Feuerlöschapparaten und Sandkähnen, der Mangel an explosionsfähiger Gefäßen und gebrauchsfähigen Hemm- und Bremsvorrichtungen.“

Und weiter:

„Die Vorschriften, betreffend die Anbringung von festen Aufhängen und Fußbreitern begegnet auch jetzt noch bei zahlreichen Unternehmern hartnäckigen Widerspruch. Dieser

Widerspruch ist offenbar nicht zum geringsten Teil eine Folge der Kostenfrage.“

Wenn man sich aber diese, von der Berufsgenossenschaft selbst zugegebenen zahlreichen Verstöße gegen die gesetzlichen Bestimmungen vergegenwärtigt, dann muß einen die Art und Weise, wie sie die Kontrolle über die Betriebe ausübt, aufs höchste befremden.

Der Fuhrwerksberufsgenossenschaft waren im Jahre 1911 angehängt 36 571 Betriebe mit 109 844 Arbeitern, gegen 36 709 Betriebe mit 105 600 Arbeitern im Jahre 1910, Revisionen wurden im Berichtsjahre aber nur in 14 146 und 14 146 Betrieben mit 26 551 Arbeitern vorgenommen. Also, von den vorhandenen Betrieben wurden, trotz der im Bericht selbst zugegebenen, durch das Verhalten der Unternehmer bedingten Notwendigkeit der Kontrollen, nur 18,19 Proz. gegenüber 12,48 Proz. im Vorjahre revidiert. Die geringe Steigerung des Prozentsatzes vermag dabei nicht über die Bedenken gegen diese Art von Kontrolle hinwegzutäuschen. Die Bedenken müssen sich aber zu einem scharfen Mißtrauen verdichten, wenn man sich die „Strafen“ selbst besieht, die über diejenigen Unternehmer verhängt wurden, die das Leben und die Gesundheit ihrer Arbeiter weniger achten, wie das ihrer Jugtere. Trotz der „zahlreichen Fälle“, die zu Beanstandungen Anlaß gaben, wurden im Jahre 1911 nur — 54 Strafen (!) verhängt, die sich auf insgesamt 584 Mk. beliefen. Die Strafen betragen also im Durchschnitt pro Fall 10 bis 11 Mark.

Daß die Unternehmer bei einer solchen Kontrolllosigkeit nicht im geringsten zu einer größeren Beachtung der Unfallverhütungsvorschriften veranlaßt werden, liegt klar auf der Hand. Im Gegenteil, diese „enormen Strafen“ werden nicht nur nicht abschreckend, sondern viel eher wie Prämien auf die Gesetzesübertretungen der Unternehmer wirken. Dafür versteht es aber die Berufsgenossenschaft in ihrem Bericht, die Aufmerksamkeit von den eigenartigen Ursachen der Unfallgefahren auf die allein schuldigen Arbeiter abzulenken. Sie sagt im Bericht:

„Beachtung verdient die Meinungsäußerung einiger mit der Revision betrauter Sektionsbeamten, daß die Zahl der Betriebsunfälle einen bedeutenden Rückgang erfahren würde, wenn auch die polizeilichen Organe unachtsamlich auf die Verstöße gegen die Unfallverhütungsvorschriften der Richter achten und sie ohne Verzug zur Anzeige bringen würden.“

Nicht die von der Berufsorganisation zutage gegebene unenimliche Ausbeutung, nicht die von der Berufsorganisation selbst festgestellten massenhaften Übertretungen der Arbeiterschutzbestimmungen durch die Unternehmer tragen die Schuld daran, nein, die Fuhrleute tragen sie selbst! Auf diese muß mehr wie bisher von Schutzleuten und Gendarmen Jagd gemacht werden.

Es ist nur gut, daß die Arbeitervertreter in den Parlamenten und die gewerkschaftliche Organisation die wahren Schuldigen auch in Zukunft dem Forum der öffentlichen Meinung vorführen werden.

Aus der Jugendbewegung.

Nationale und freie Jugendbewegung. In München sind die Behörden beabsichtigt, der Arbeiterjugend an recht einleitenden Beispielen die Klassenagenstände vorzuführen. Die Stadverordneten warten 20 000 Mk. aus, um ein Jugendheim zum Rang des arbeitenden Nachwuchses zu errichten. Die vom Magistrat darüber ausgearbeitete Vorlage und ihre Begründung lesen sich wie ein richtiges Flugblatt des Reichsverbandes. Daneben gingen großzügig der Jungdeutschland-Bund, die Lehrer in den Fortbildungsschulen usw. auf den nationalen Jugendfang aus.

Gegenüber diesem von allen Seiten einsehenden Treiben hielt es die Arbeiterschaft nötig, in einer großen öffentlichen Versammlung die Antwort kräftig zu erteilen. Auch die Jugendlichen waren zu dieser, ebenso wie die nationalen Unternehmungen, „unpolitisch“ gehaltenen Veranstaltung eingeladen und zahlreich erschienen, aber auch als „Gäste“ zwei Vertreter der Polizeibehörde. Der Referent Dr. Bretschel verstand es, jede Verührung der Politik zu vermeiden, doch die Polizei war anderer Meinung. In großen Mengen sind jetzt vielen Jugendlichen, die dabei waren, Strafzettel wegen Besuchs einer „politischen“ Versammlung zugegangen, und auch den Veranstalter, Genosse Markewitz, will man fassen. Nun wird das Gericht zu entscheiden haben über die interessanten Polizeiaufzeichnungen und über die Frage: Was ist politisch?

Gewerkschaftsbewegung.

Streikpostenstreik ist zweckloses Auf- und Abbewegen. Beim Streik der Fensterputzer in Essen ging die Polizei mit großer Rücksichtslosigkeit gegen die Streikposten vor. Am allerhöchsten betätigte sich dabei der Hilfskammermann Kagemacher. Am 28. Mai morgens trieb er zwei ruhig auf- und abgehende Fensterputzer von der Straße weg, in der eine beschauliche Morgenruhe herrschte. Nur wenige Passanten waren auf der Straße zu sehen. Die Arbeitswilligen aber waren längst aus dem Betriebe heraus in die einzelnen Stadtteile an ihre Arbeit gegangen. Es bestand also durchaus kein Verkehrshindernis. Als der Angestellte des Transportarbeiterverbandes, der Genosse Kimmrig, hinzukam und von dem Streikposten hörte, daß sie fortgetrieben worden seien, übernahm er selbst das Streikpostenstreiken. Er ging in der menschenleeren Straße aber kaum 5 Minuten auf und ab, als er schon von dem genannten Schutzmann in barhäutiger Zone aufgefordert wurde, „weiter“ zu gehen. Als Kimmrig hierauf nicht im geringsten reagierte, wurde er von dem Schutzmann verhaftet und zur Wache geführt. Von dort wieder entlassen, nahm Kimmrig sofort wieder das Streikpostenstreiken auf. Die Folge war ein Strafmandat von 6 Mk. wegen „zwecklosen Auf- und Abbewegens“. Er sollte gegen die §§ 1 und 2 der Oberpräsidialverordnung vom 18. Februar 1911 verstoßen haben. Das Essener Schöffengericht, bei dem gegen den Strafbefehl Berufung eingelegt worden war, bestätigte am 20. d. M. das Strafmandat mit der Begründung, der Hilfskammermann sei der Auffassung gewesen, daß durch das Auf- und Abgehen des Verbandesangehörigen die öffentliche Ruhe, Sicherheit und Ordnung gestört werden konnte. Auch eine Gefahr für die Arbeitswilligen (die, wie gesagt, längst fort waren) erblickt der Beamte in dem Verhalten. Umsonst kritisierte der Verteidiger diese Art der Anwendung der Oberpräsidialverordnung. Der Vorsitzende stützte sich im Urteil auf die Aussage des Schutzmannes, der der Auffassung war, daß durch das Auf- und Abgehen des Kimmrig die öffentliche Ruhe, Sicherheit, Ordnung oder das Eigentum von Personen gefährdet sein konnte. Also eine neue gerichtliche Debatte! Kann das Streikpostenstreiken nicht als Verkehrshindernis angesehen werden, so ist es dennoch strafbar, wenn seine Majestät der Schutzmann das Auf- und Abbewegen für zwecklos hält.

Revidierte Lohnbewegung. Die Lohnbewegung in der Schokoladenfabrik der Firma Joh. Gottl. Hauswaldt in Magdeburg ist durch Beschluß einer Betriebsversammlung am Dienstagabend nun ebenfalls beendet worden. Es war bereits allgemein mit einem Streik der Arbeiterschaft auch in diesem Betriebe der Bestirna gerechnet worden. In letzter Stunde kamen jedoch Vereinbarungen zwischen der Betriebsleitung und Vertretern des Verbandes der Bäcker zustande. Da die Vereinbarungen Lohnerhöhungen und andere befriedigende Zugeständnisse vorsahen, stimmte die Betriebsversammlung gegen wenige Stimmen den Vereinbarungen zu.

Der Streik der Textilarbeiter in Augsburg. Die in Augsburg vor einiger Zeit durch den Textilarbeiter-Verband, den Christlichen Textilarbeiter-Verband und den Christlichen Gewerksverein eingeleitete Textilarbeiterbewe-

eines Volkspalastes vor. Dazu gehört natürlich sehr viel Geld, aber sie täten bei ihren Zusammenkünften, als ob sie nicht nur über alle erforderlichen Mittel, sondern noch darüber hinaus verfügten. Sie gingen bei den Vätern sehr gewissenhaft zu Werke, sorgten für alles und vergaßen nichts. Nach Fertigstellung des Entwurfes unterbreitete ihn die Schreiberin Fräulein Messinger, C. meine Lieben, rief Angela begeistert aus, „wir sind hier im Volkspalast. Er ist nach Ihren Plänen erbaut und fertiggestellt worden, er ist jetzt unten und hier in unserer Mitte steht sein Schöpfer.“

Sie nahm Harry bei der Hand. Er stand vor ihr und blühte ihr in das erregte Gesicht, sagte aber nichts. „Es sieht hier jetzt noch kalt und leer aus, aber wenn ihr den Palast als Empfangsraum für die Gäste und dann Abend für Abend hierherkommen, wenn ihr erkennen werdet, daß sich hier ein Teil, sogar der beste Teil eures Lebens abspielen wird, so bleibt immer der Lärm eingebläut, daß alles, was Fräulein Messinger tat, im Vergleich zu der Tat dieses jungen Mannes verschwindet, denn er, nur er ist der Schöpfer und Götter des Volkspalastes.“

„Und nun,“ sprach sie und erhob sich, während um sie herum dieses Schweigen herrschte, da alle zu erstarren waren, um Worte zu finden, „und nun wollen wir den Volkspalast in Augenblicke nehmen. Dieser Saal ist für eure Empfänge bestimmt. Ihr werdet hier eure Gäste abhalten, an denen immer Paare bequem teilnehmen können. An solchen Tagen soll er den Kindern, deren mehrere Tausend hier bequem Raum haben, als Spielplatz dienen. Für das Orchester ist eine Galerie vorhanden.“

Sie machte jetzt eine Tür zur Rechten. „Hier,“ sprach sie, „ist euer Theater.“ Es war nach römischem Muster gebaut, hatte amphitheatralisch ansteigende Sitzreihen, die den Zuschauern einen gleich günstigen Blick auf die Bühne boten, und konnte jederzeit Raumpartien abgeben.

„Hier,“ sprach sie, „werden eure Theateraufführungen stattfinden; glaubt aber nicht, daß ihr mit dem Theater auch gleich die Schauspielerei bekommt. Wenn ihr Verlangen nach dramatischen Kunstgattungen habt, werdet ihr die darstellenden Kräfte aus eurer eigenen Mitte zu stellen haben. Doch ihr ein Theaterorchester haben, so müßt ihr es auch selbst stellen, denn hier muß, getreu dem Wahrspruch des Volkspalastes, alles durch das Volk und für das Volk geschehen.“

Nach Verlassen des Theaters geleitete Angela sie vor eine andere Tür auf derselben Seite des Saales. Hier habe im euren Konzertsaal, erklärte sie. „Er ist mit einem Orgel, einem Klavier und einer Straße ausgestattet. Wenn ihr nicht ein Orchester besitzen, die Sagen und spielen wollen, werdet ihr Konzerte veranstalten.“

Sie durchschritt den Saal und fand auf der anderen Seite zwei gleich große Räume, von denen einer als Tanzsaal eingerichtet und mit allen erforderlichen Apparaten für gesellschaftliche Abende auf das Reichhaltigste ausgestattet war.

„Dieser Raum,“ erläuterte Angela, „ist für Sportliebhaber, und angemessene Preise werden anregend auf ihren Ehrgeiz einwirken. Im anderen Zimmer befindet sich die Bibliothek, die einem jeden offen steht, der ein Buch zur Unterhaltung lesen oder seinen Geist durch Studieren ernster Werke weiterbilden will.“

Die langen Bücherreihen, die die Gasse längs der Wände füllten, bewiesen, daß hier der Grundstock zu einer großen Bibliothek bereits gelegt war.

„Gehen wir jetzt nach oben,“ sprach Angela. Die Räumlichkeiten in den oberen Stockwerken waren weniger groß, aber entsprechend zahlreicher. Da gab es Billard- und Gesellschaftszimmer und Räume, die ausschließlich für weibliche Besucher bestimmt waren. In der darüber befindlichen Etage, die als Schule bestimmt war, wies die Zimmer Wände, Tische, Bänke und alles, was sonst noch zum Mobiliar einer Klasse gehört, auf. In einigen dieser Zimmer sollte auf verschiedenen musikalischen Instrumenten geübt werden, während andere wieder für den Unterricht im Malen und Zeichnen, im Modellieren, Schnitzen und vielen anderen Zweigen des Kunstgewerbes aussersehen waren.

„Im Volkspalast,“ sprach Angela mit Nachdruck, „werden wir die Vorarbeiten vieler reicher, junger Leute, die den Endzweck ihres Daseins in Wein, Weib, Gesang und Ausschweifungen erblicken, nicht nachahmen, wohl aber jeden Tag unser Wissen erweitern und alle der einen oder anderen Schulklasse angehören. Die Wissenden unter uns werden die übrigen belehren. O! das Beste kommt zuletzt. Im Volkspalast ist alles unentgeltlich, Bergnügen wie Unterricht, und nur das Personal, das die Instandhaltung und das Reinemachen besorgt, wird Bezahlung für seine Dienste empfangen, und zwar zu dem üblichen Lohnsatz, nicht mehr und nicht weniger. Denn unser Volkspalast soll ein Arbeiterklub sein, bei dem selbstredend jeder eigenständige, gewinnbringende Zweck von vornherein ausgeschlossen und bei dessen Verwaltung einzig und allein die Rücksicht auf das Wohl der Arbeiter maßgebend ist.“

In der Ehrentafelrunde Fräulein Messingers, durch den sie den Palast dem Volke übergibt, sind Bestimmungen in diesem Sinne enthalten. Drei Männer werden als Kuratoren bestellt, zu denen natürlich auch Herr Goslett gehört.

„Ich bin noch immer so überrascht,“ sprach Harry, „daß mir die Worte fehlen. Ist dies wirklich der Volkspalast, über den wir so oft und so lange miteinander gesprochen haben?“

„Er ist wirklich. Und Sie sind einer der Kuratoren, die mit der Verwaltung der höchsten feines Schöpfers, das heißt Ihrer selbst, betraut sind.“

Sie führten in den großen Saal des unteren Stockwerkes zurück.

„Kapitän Corcoran,“ ärgerte ihn Angela zu, „wollen Sie, bitte, mit dem Mädchen nach Hause gehen. Ich selbst werde in einigen Minuten folgen.“

Harry und Angela befanden sich jetzt allein in dem Saal.

Sie rief den Elektriker und erteilte ihm leise einen Auftrag. Er drehte das Licht ab und Dunkelheit umhüllte sie, die nur durch das helle Silberlicht des Mondes und die weiß schimmernden Statuen unterbrochen wurde.

„Harry,“ begann Angela. „Treiben Sie nicht Ihr Spiel mit mir,“ entgegnete er. „Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume. Ist es Wirklichkeit, die mich umgibt? Dieses Haus —“

„Es ist Ihre Schöpfung, Ihr Volkspalast und er wird dem Volke in zwei Wochen übergeben werden. Sind Sie zufrieden?“

„Zufrieden? Und Sie?“

„Ich bin mehr als zufrieden, Harry —. Wie zuvor hatte sie ihn bei seinem Vornamen angeredet. „Ich versprach Ihnen — ich versprach Ihnen, daß ich es Ihnen sagen würde — wenn die Zeit gekommen sei —“

„Ist die Zeit gekommen? O, Geliebte, ist sie endlich da?“

„Sie ist da. Aber, o Harry — haben sich Ihre Gefühle nicht geändert? Nein — einen Augenblick, bitte.“ Sie umklammerte seine Hände: „Überlegen Sie wohl, was Sie tun. Wollen Sie sich für ein Leben der Arbeit unter Arbeitern, oder für ein Leben des Müßigganges unter Ihren alten Freunden entscheiden? Jetzt steht Ihnen noch die Rückkehr zu dem früheren Leben offen, später vielleicht nicht mehr.“

„Ich habe mich schon längst entschieden, Geliebte, und Sie kennen meine Entscheidung.“

„Wenn du überzeugt bist, Harry, daß dich dein Entschluß niemals gereuen wird, daß du in der Tat dein Glück in meiner Liebe zu finden hoffst, aber nur dann, soll der Eröffnungstag unser Hochzeitstag sein.“

„Und weißt du es auch ganz bestimmt, daß du mich immer lieben wirst, obwohl ich nur eine Schneiderin bin?“

„Könnte ich dich lieben,“ entgegnete er leidenschaftlich, „wenn du anders wärst, als du bist?“

„Aber nenne mir doch deinen Vornamen; ich habe ihn bisher noch nie gehört.“

„Angela.“

„Nur so durstest du heißen; ich hätte es gleich wissen sollen. Sicherlich, Angela, hat dich mit der gültigen Himmel gesandt. Solltest du aber nicht glücklich an meiner Seite werden, solltest du meine Fehler nicht länger ertragen können, so hart der Himmel deiner, um dich wieder aufzunehmen.“

Sie verabschiedeten sich an jenem Abend vor der Tür zu Frau Bernalachs schäbiger Pension, die ihnen beiden so teuer geworden war. Aber Harry war zu erregt, um sich schon zu Bett zu begeben und wanderte die halbe Nacht durch die Straßen, ehe sich der Sturm seiner Gedanken beruhigte. Ein Leben an der Seite Angelas? O wie klein und nichts sagend erschien ihm jedes andere Leben ohne Angela!

ung ist nun in vollem Gange. Als letzterzeit den Fabrikanten die Forderungen auf Lohnerhöhung überreicht wurden, ließen diese durch den Textilarbeiter-Verband erklären, daß mit den Arbeiterorganisationen nicht verhandelt werde. Die Textilarbeiter und -arbeiterinnen antworteten auf diese Brückierung durch eine machtvolle Demonstrationssammlung unter freiem Himmel, an der über 20 000 Personen teilnahmen. In dieser Versammlung wurden die gestellten Forderungen aufrecht erhalten, gleichwohl aber, um eine friedliche Einigung herbeizuführen, die Arbeiterausschüsse der einzelnen Betriebe beauftragt, bei den Unternehmern vorstellig zu werden und die Durchführung der Forderungen zu erzielen. In fast allen Betrieben wurden nun die Arbeiter-Ausschüsse teils abgewiesen, teils mit leeren Versprechungen hingehalten; nur ganz minimale Lohnzulagen wurden zugebilligt. Die Textilarbeiter haben nun diese Taktik durchschaut, und sie wollen sich nicht länger verrückt lassen. Als im Wortort der Mechanischen Baumwollspinnerei und Weberei Augsburg die Arbeiter die auf Sonnabend versprochene Lohnerhöhung nicht erhielten und ihnen dazu noch erklärt wurde, „wer zum alten Lohn nicht arbeiten will, der soll eben gehen“, legten am Montag 800 Arbeiter des Betriebes in einer Abteilung einmütig die Arbeit nieder. Da der gesamte Betrieb — es ist der größte in Deutschland — von dieser Abteilung abhängt, büßte der Streik bald weitere Ausdehnung gewinnen. Der Kampf der Textilarbeiter in Augsburg ist für die Arbeiter in ganz Deutschland von großem Interesse, weil einerseits fast unerreicht schlecht entlohnten Arbeiterschaft ein brutales, kapitalistisches und stramm organisiertes Unternehmertum entgegensteht, das bisher bei jeder größeren Textilarbeiterbewegung rücksichtslos scharfzumachen versucht.

Aber die schwere Verletzung eines Hingegardisten während des Streiks in den Friedrichsfelder Steinzeugwerken haben wir bereits berichtet. Die „Deutsche Arbeitsgezeitung“ läßt sich diese Gelegenheit natürlich nicht entgehen, um zu wehklagen, daß „ein fast wehrloser Mann in Friedrichsfeld in feiger und hinterlistiger Weise einfach deshalb niedergeschlagen und niedergestochen worden sei, weil er anderer Ansicht war, als den Arbeitern von der Organisation beigebracht wurde.“ Aber den Fall selbst berichtet das Blatt in der bei ihm bekannten tendenziösen Weise: „Einige der Arbeitswilligen der bestreikten Steinzeugwarenfabrik in Friedrichsfeld verließen diese, um in Dorfe ein Glas Bier zu trinken. Auf Veranlassung der streikenden Arbeiter wurde ihnen bei einem Händler und in zwei Wirtschaften die Pergabe von Bier verweigert. Die Leute ließen sich trotz der jeweiligen Verweigerung nichts zuschulden kommen und benahmen sich sehr anständig. Inzwischen hatten sich allmählich um einen Streikposten streikende Arbeiter versammelt, um nach 11 Uhr am badiischen Bahnhofe die arbeitswilligen Leute zu überfallen. Als diese sahen, daß sie sich einer bedeutenden Übermacht gegenüber befanden, suchten sie auf verschiedenen Wegen so schnell als möglich in die Fabrik zu gelangen. Nur einem Arbeitswilligen gelang dies nicht. Er fiel in die Hände der streikenden Arbeiter und langte blutüberströmt um 11¹/₂ Uhr in der Fabrik an, um sofort zusammenzubrechen. Die Untersuchung ergab, daß der Mann mindestens zehn Messerstiche in den Leib und diverse Schläge auf den Kopf erhalten hatte. Der Mann hatte vorher, als die Horde der Streikenden über ihn herfiel, um sich zu schützen, von seinem Revolver Gebrauch gemacht und zwei Schüsse daraus abgegeben, die die in der Fabrik stationierte Gendarmerie alarmierten. Der Verletzte wurde mit dem Krankentransportwagen nach Heidelberg in das Krankenhaus transportiert, wo er hoffnungslos darniederliegt.“ — Den wahrheitsgemäßen Vorgang in dieser Sache haben wir, soweit wir dazu in der Lage waren, bereits geschildert. Interessant ist, daß die Arbeitsgezeitung den verletzten Arbeitswilligen als einen „fast“ wehrlosen Arbeiter bezeichnet, während sie später zugibt, daß er vorher, ehe die Horde der Streikenden über ihn herfiel, zwei Schüsse aus seinem Revolver abgegeben hatte. — Wir haben bisher über den Fall sehr zurückhaltend berichtet, weil noch keine authentische Aufklärung hierüber vorliegt. Vielleicht erkundigt sich aber einmal das Scharfmacherblatt in Mannheim danach, weshalb zwei Hingegardisten einige Tage nach der Missetat in Ketten geschlossen von Friedrichsfeld nach Mannheim ins Untersuchungsgefängnis eingeliefert wurden, und vielleicht berichtet das Scharfmacherblatt hierüber in seiner nächsten Nummer. — Es versteht sich am Rande, daß die Arbeitsgezeitung diesen Fall benutzt, nachdem sie „gehört hat, daß sich die Staatsanwaltschaft in Mannheim der Sache angenommen und drei Verhaftungen Streikender vorgenommen worden sind“, um in schrillen Tönen wieder einmal die Notwendigkeit zu betonen, daß „für arbeitswillige Leute ein größerer gesetzlicher Schutz geschaffen werden müsse“.

Die Gewerksvereine wollen allein streiken! Die Gewaltigen der Hirsch-Dunckerschen Gewerksvereine sind vor einigen Tagen in Berlin zusammengekommen, um in einer Konferenz der Hauptvorstände über die Taktik bei Lohnbewegungen zu sprechen. Auf dem allgemeinen Gewerksvereinstag 1908 zu Magdeburg faßte man schon einen Beschluß, der darauf hinausging, den Mitgliedern anzupfehlen, bei Arbeitskämpfen „einen festen und selbständigen Kurs einzuhalten“ und „sich niemals willenlos fortreißen zu lassen.“ Jetzt wurde beschlossen, bei Bewegungen, die mehrere Gewerksvereine betreffen, sofort Zusammenkünfte der in Frage kommenden Hauptvorstände einzuberufen. Ferner richtet die Konferenz an alle Gewerksvereinsleitungen und Angestellte der Deutschen Gewerksvereine das dringende Ersuchen, dafür Sorge zu tragen, daß in den Mitgliederkreisen unablässig Aufklärung geschaffen wird über die Grenzlinien und Unterschiede, die uns von den anderen Arbeiterorganisationen trennen, und daß unermüdet Erziehungsarbeit im Sinne der heute beschlossenen Resolution geleistet wird.“ — Wir möchten wirklich wissen, was es für „Grenzlinien“ bei Forderung um bessere Bezahlung, kürzere Arbeitszeit und bessere Behandlung zu unterscheiden gibt. Inwiefern sich da die Gewerksvereine von anderen wirklichen Arbeiterorganisationen „trennen“ sollen, ist uns völlig unklar. Wir sehen in dem Beschluß nichts weiter als Eigenbrödelerei — wenigstens solange als wir annehmen können, daß die Hirsch-Dunckerschen Gewerksvereine damit nicht etwa einen Beschluß gefaßt haben, um sich von ernsthaften Lohnbewegungen ihrer Klassen-genossen, wenn diese anders organisiert sind, zu brücken!

Jeder Monat Schnapsboykott 140 tausend Hektoliter Branntwein weniger!

Seit dem September 1909, dem Monat des Leipziger Parteitages, sind mit dem Juni 1912 einunddreißig Monate verstrichen; die Wirkung des Schnapsboykottes, auf den ein Teil des Rückganges im Schnapsverbrauch und in der Branntweinherzeugung überhaupt zurückgeführt werden muß, bricht sich jetzt Monat um Monat regelmäßig aus. Motwenig ist bei allen Vergleichen, nicht den Rückgang gegenüber dem Branntweinproduktionsjahr 1908/09 zu rechnen, damals

war wegen des baldigen Inkrafttretens der verstärkten Steuer die Vorproduktion und Versorgung so stark, daß der statistische Jahresabschluß eine anormale Höhe aufwies. Vor dem falschen Ergebnis unter Zugrundelegung dieser Ziffer muß man sich hüten. Die beste Prüfung des wirklichen Rückganges an Fufelbrennerei und Schnapsverbrauch ergibt ein Vergleich zwischen den Jahren 1907/08 und 1909/10, 1910/11. In der nachfolgenden Zusammenstellung haben wir den Rückgang in Branntweinproduktion und Trinkbranntweinverbrauch der ersten neun Monate des Steuerjahres 1911/12 natürlich nur mit den neun ersten Parallelmonaten des Jahres 1907/08 verglichen.

Sehen wir uns vorerst einmal die Entwicklung der Alkoholproduktion, des Trinkbranntweinverbrauches und der Branntweinsteuer-einnahmen — von 1907/08 bis 1909/10 die endgültigen, für 1910/11 und 1911/12 die vorläufigen Ziffern — genauer an.

Alkoholverzeugung, Trinkbranntweinverbrauch und Steuerertrag	(nur 9 Monate 1911/12)	1910/11	1909/10	1908/09	1907/08
Alkoholverzeugung in 1000 hl	8 178,4	8 467,0	8 665,9	4 130,7	8 981,9
Trinkbranntweinverbrauch in 1000 hl	1510,9	1 949,0	1 788,0	2 650,8	2 889,6
Einnahme d. Staats aus der Branntweinsteuer in Mark (Mill.)	207,7	187,1	162,7	146,0	

Mit der Jahresproduktion an Alkohol von 1907/08 verglichen, ergibt sich für die Zeit vom 1. Oktober 1909 bis letzten Juni 1912, also für 81 Monate ein gesamtproduktionsrückgang von 1806,400 Hektoliter! Der Absatz von Trinkbranntwein fiel in derselben Zeit — der Rückgang für die ersten neun Monate des laufenden Jahres ist selbstverständlich durch Gegenüberstellung von nur neun Monaten des Jahres 1907/08 errechnet — um insgesamt 1410800 Hektoliter! Aus dem Hektoliter reinen Branntwein werden im Durchschnitt 8 Hektoliter Schnaps gemacht. Der eigentliche Schnapsverbrauch ist also in derselben Zeit um 4,23 Millionen Hektoliter, oder vierhundert und dreißig und zwanzig Millionen Liter zurückgegangen!

Gegenüber dem Branntweinverbrauch von 1907/08 ist Monat um Monat der Schnapsbedarf des deutschen Volkes um rund 140 Tausend Hektoliter geringer geworden!

Die sozialdemokratische Arbeiterschaft Deutschlands hat wieder einmal bewiesen, und beweist es noch Tag für Tag, daß es ihr, wenn sie will, auch gelingt bis ins Eldorado der preussischen Reaktion, die Werkzeuge der Schnapsjunker, vorzudringen. Die Macht der Arbeiterbewegung liegt darin, daß jeder Einzelne seine Pflicht tut, und begeistert mitkämpft, darum muß jeder Proletarier noch viel mehr und immer noch energischer an die Parole denken: **Reibe täglich und stündlich den Schnaps!**

Soziales.

Rückgang der Geburten in England. Die soeben erschiene amtliche englische Statistik über die Bevölkerungsbewegung im Jahre 1910 erregt in Großbritannien besonders Aufsehen, weil sie seit längerer Zeit zum erstenmal einen bemerkenswerten Rückgang der Geburtsziffern zeigt. Schon die Zahl der Eheschließungen weist einen Rückgang gegen frühere Jahre auf und erreicht im Jahre 1910 nur 15 vom Tausend, dagegen scheinen jedoch die ersten Monate des laufenden Jahres wieder eine kleine Steigerung zu bringen. Die Zahl der Scheidungen ist seit 1906 ständig zurückgegangen. Während aber 1909 noch die Geburtsziffer 25,8 vom Tausend erreichte, ist sie 1910 auf 25,1 gesunken und liegt damit um 2,5 vom Tausend tiefer als die Durchschnittszahl für die Jahre 1900 bis 1909, die bereits ohnehin eine erheblich verminderte Geburtsziffer zeigten. Im Jahre 1910 wurden in England insgesamt 457 266 Knaben und 439 696 Mädchen geboren; es zeigt sich also, daß das Verhältnis der Knaben zu den Mädchen in England und Wales niedriger ist, als in allen anderen europäischen Ländern. Zieht man die Todesziffern von den Geburtsziffern ab, so ergibt sich ein Geburtsüberschuß von rund 11,56 vom Tausend; noch in der Zeit von 1876 bis 1880 betrug der entsprechende Geburtsüberschuß 14,56; der Ueberschuß ist also um beinahe 25 Proz. gesunken.

Acht Tage Hochkonjunktur.

Der sicherste Maßstab guter Konjunktur sind allgemeine Preiserhöhungen der industriellen Produkte. Den nicht endemöglichen Klagen über die schlechten Zeiten, die auch jetzt nicht verstummen wollen — nicht zuletzt um der Arbeiterbewegung Sand in die Augen zu streuen — seien heute einmal die Tatsachen des Konjunkturaufschwunges, wie sie sich nur innerhalb der letzten acht Tage dem kritischen Wirtschaftsbeobachter darstellten, rein sachlich beieinander gestellt.

10. Juli. Die vereinigten Verbände der deutsche Flugzeugfabrikanten und Großfirmen beschließen einmütig, auf ihre Waren einen Preisaufschlag zu legen.

10. Juli. Der Verein deutscher Emailhersteller beschließt, auf seine sämtlichen Erzeugnisse einen zehnprozentigen Aufschlag zu legen. Die festgelegten Nettopreise erhöhen sich so um 10 vom Hundert.

11. Juli. Der Verein deutscher Eisengießereien erhöht seine Verkaufspreise um 1 Mark pro 100 Kilogramm für das vierte Quartal 1912, für das dritte ist er so gut wie ausverkauft.

12. Juli. 20 Werke der Kleinisenindustrie gründen einen Rohrwellenverband, der die besondere Aufgabe hat, sofort eine allgemeine „angemessene“ Preiserhöhung durchzusetzen.

13. Juli. Die belgischen Säbholzfabriken gründen einen Trust, der eine Jahresproduktion von 700 Millionen Schachteln umfaßt. Zwei Drittel dieser Produktion gehen nach dem Ausland. Die Gründung ist mit einem Anleihen der Streichholzpreise verbunden.

13. Juli. Auf dem internationalen Eisenmarkt werden die Preise für Stenmangel, Bandstahl, Schweißblech, Bandstahl, galvanisierter Bandstahl u. s. w.

14. Juli. Eine große Anzahl der deutschen Fabriken für Patentmatrizen schaffen sich eine Organisation. Im besonderen des wegen, weil neben dem dauernd sinkenden Kleinverkaufsgeschäft der Großabgab für die Zukunft mehr eindringen soll.

15. Juli. Die oberösterreichischen Eisenwerke erhöhen ihre Preise für Handelsstabeisen und Bandstahl. Die Erhöhungen treten im vierten Quartal in Kraft.

16. Juli. Die Vereinigung der Französischen Rotzproduzenten erhöhen den Preis für Häntentoll pro viertes Quartal um ein ganz erhebliches.

16. Juli. Der deutsche Stahlwerkverband befaßt sich mit der Verringerung seiner Halbzeugausfuhrmengen und der völligen Aufhebung der Exportkontingente. Der Inlandsabsatz steigt demnach fortgesetzt.

16. Juli. Die österreichischen Schäftefabrikanten organisieren sich in einem Kartell. Zweck: allgemeine Preiserhöhungen, Bekämpfung der billigen Waren, der sogenannten Schleudermare.

Das ist die Arbeit der internationalen Industrieproduktion von auch nur einer Woche! Sie zeigt mit der wünschenswertesten Deutlichkeit, daß die kapitalistische Großproduktion wieder einmal im Golde schwimmt. Laß die Arbeiter deswegen freiwillig und ebenso allgemein wie die Preiserhöhungen sind bessere Löhne zugebilligt bekommen, davon läßt sich nichts berichten.

An den Arbeitern wird es immer sein solange der Kapitalismus besteht, sich ihren Anteil zu fordern.

Aus dem Gerichtssaal.

Verurteilte Rabenmutter. Das Schwurgericht in Rouen verurteilte die Witwe Gauthier zu 10 Jahren. Sie war beschuldigt, ihr Kind erdrosselt zu haben, um die Lebensversicherungspolize für dasselbe in die Hände zu bekommen.

Aus Nah und Fern.

Der glückliche Invalide. Er ist gesund durch die Schlachten gegangen. Er ward nicht erschossen, er ward nicht gefangen und ward mit dem Kreuz geziert. Als Sieger kam er aus all den Gefahren und ist erst mit würdigen siebzig Jahren

Auf der Straße vor Hunger krepiert. „Berl. Tagbl.“

Liebesdrama. Der 23jährige Handlungsgehilfe Feuer in Berlin schob während einer Automobilfahrt seiner Geliebten, der 19jährigen Verkäuferin Irma Simon, eine Kugel in den Kopf und jagte sich dann selbst eine zweite in die Schläfe. Beide wurden schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht, wo Feuer seinen Verletzungen erlegen ist. Das Befinden der Simon ist so ernst, daß auch an ihrem Aufkommen gezweifelt wird.

Kinder im Aderboot. Auf der Spanbauer Havel überließ ein junges Mädchen, das mit drei Kindern eine Bootsfahrt unternommen hatte, einem zehnjährigen Knaben die Ruder. Blödsinnig bog ein Dampfer vom Tegelsee in die Havel. Der Knabe bemächtigte sich eine große Erregung, weil sich der Dampfer kaum zehn Meter von ihnen entfernt befand. Obgleich der Schiffsführer sofort stoppte, kam er doch so dicht an das Boot heran, daß dieses stark zu schaukeln begann. Die achtjährige Tochter eines Berliner Handwerkers, namens Feule, sprang vor Angst ins Wasser und ertrank. — Es ist geradezu unverantwortlich, Kinder in einem Boot sich allein zu überlassen.

Die Ratten als Umstürzer. In Mesum bei Münster i. W. hatten sich in einem älteren Bauernhause die Ratten so eingenistet, daß auch die intensivste Jagd auf die Nagetiere ohne sonderlichen Erfolg blieb. Als leghin der obere Teil des Bauernhauses mit der diesjährigen Heuernte stark belastet worden, brach nachts das Haus zusammen. Zum Glück wurden die Bewohner durch Knacken und Prasseln auf die Gefahr, die ihnen drohte, aufmerksam und konnten sich retten. Sämtliches Vieh aber wurde unter den Trümmern begraben und kam um. Bei der Untersuchung des Hauseinsturzes stellte es sich heraus, daß das Holz des Dachwerkes trotz hohen Alters noch ganz gesund war, daß aber die Ratten das ganze Haus unterminiert, die Holzbalken im Fundament abgestreift und so das Haus zum Einsturz gebracht hatten.

Notlandung deutscher Offiziere in Frankreich. Ein deutscher Eindecker mit einem Leutnant vom 138. Infanterieregiment als Führer und einem zweiten Offizier als Flugbegleiter ist bei Romengy im Departement Meurthe et Moselle gelandet. Die Flieger waren auf dem Fluge von Straßburg nach Metz begriffen, mußten aber, durch Nebel irregeführt, niedergehen. Der Apparat ist unbeschädigt und die Offiziere sind unverletzt. Sie wurden freundlich aufgenommen.

Schreckensstat eines Familienvaters. In Wiesenthal bei Gablitz hat sich eine Familientragödie abgespielt. Der Glasrunder Nagel erschob seine kranke Frau und seine zehnjährige Tochter und tötete sich dann selbst durch einen Revolvererschuß.

Im Bette verbrannt. Eine alleinstehende 80jährige Witwe fand in Cassel in ihrem Bette einen entsetzlichen Verbrennungstod. Als der Brand bemerkt wurde, lebte die Unglückliche schon nicht mehr.

Raubmord. Unter dem Verdacht, einen Raubmord begangen zu haben, wird der in den zwanziger Jahren stehende Ingenieur Herbert Telge, angeblich aus Bilbao in Spanien, der sich auch Telge oder Rudolf Post nennt, verfolgt. Er hat sich durch eine Heiratsannonce an die in Regensburg in ihrer Wohnung ermordete 37jährige unter Kuratel stehende Privatierin Hinker herangemacht. Das Fräulein ist durch 11 Messerstiche umgebracht worden. Dem Mörder ist nur wenig Bargeld in die Hände gefallen.

Durch giftige Gase getötet. In dem Dorfe Schwedt bei Kolberg wurden beim Reinigen eines alten Brunnens zwei Arbeiter durch giftige Gase getötet. Der Leiter der Arbeiten konnte bewußtlos geborgen werden.

Risiko der Bauarbeit. In dem Dorfe Winkhausen bei Brügge stürzten vier bei einem Neubau beschäftigte Arbeiter infolge Zusammenbrechens des Gerüsts auf der Höhe dess. Stockwerkes auf die Straße. Einer von ihnen war sofort tot. Zwei andere erlitten lebensgefährliche Verletzungen, während der vierte mit leichten Verwundungen davontam.

Entgleisung einer Straßenbahn. Dienstag abend gegen 11 Uhr ist in Rom ein von der Via Cavour zum Forum Romanum hinabfahrender Wagen der elektrischen Straßenbahn entgleist und umgekippt. Dabei sind elf Personen verletzt worden.

Ein zehn Jahre alter Mörder. Laut Niederb. Volkszeitung „erschah in Geleen an der holländischen Grenze ein zehnjähriger Schulknaabe einen gleichaltrigen Kameraden, der ihm keine Zigarette geben wollte mit einem Taschenmesser. Der mit großer Wucht geführte Stoß traf die Herzschlagader.“

Ein schwerer Eisenbahnunfall. bei dem ein Arbeiter getötet, ein zweiter schwer verletzt wurde, ereignete sich in der Nähe von Fürstwalde. Dort wurden zwei beim Bahndau beschäftigte Arbeiter von einer Lokomotive erfaßt. Der eine Arbeiter wurde vollständig germalmt, der andere lebensgefährlich verletzt.

Durch unvorsichtiges Abgeben stürzte bei Prag ein Steinwand ein. 3 Personen sind hierbei getötet worden.

Aber das Brandunglück in der Londoner City wird noch ausführlich folgendes berichtet: Nach dem offiziellen Bericht wurden sechs Mädchen lebend gefunden; vier weitere Mädchen starben auf dem Transport nach dem Krankenhaus. Der Brand wurde durch Zellulose veranlaßt, das mit einem offenen Licht in Verbindung kam. Das abgetragene Gebäude war sechs Stock hoch, und 15 bis 20 Mädchen waren darin beschäftigt. Fünf Mädchen sprangen vom Dach auf den Hof und wurden zum größten Teil tödlich verletzt. Die Einzelheiten der gestrigen Feuersbrunst sind haarsträubend. Die armen Mädchen, die in dem brennenden Bau zusammengepackt waren, konnten sich nicht über die alte, morsche Treppe retten, die wie Zunder brannte, sondern flüchteten sich auf das Dach. Die gegenüberliegenden Häuser waren nur etwa sieben Fuß entfernt, aber dazwischen befand sich ein 70 Fuß tiefer Abgrund! Einige Mädchen sprangen in die Tiefe, fielen auf ein Glasdach, das unter ihrem Gewicht zusammenbrach und standen nicht wieder auf. Inzwischen war der Abgrund zwischen dem brennenden Hause und dem gegenüberliegenden durch eine schmale Planke überbrückt worden, und rettende Hände streckten sich den vor Angst halb wahnsinnigen Mädchen entgegen. Ein junger Mann, der sich ebenfalls auf das Dach gerettet hatte, zeigte ihnen den Weg zur Rettung, indem er über die Planke hinwegtrug. 2 Mädchen folgten ihm und wurden glücklich gerettet. Das dritte Mädchen fiel in die Tiefe, als es fast auf der anderen Seite angekommen war. Es befanden sich noch etwa ein Dutzend Mädchen auf dem Dache des brennenden Hauses, aber die Retter konnten die Hitze nicht länger ertragen und mußten sie ihrem Schicksal überlassen, um nicht selbst Schaden zu erleiden, oder ihr Leben einzubüßen. Hunderte von Menschen sahen dem Untergang der Mädchen aus Fenstern und von benachbarten Dächern zu. Herzzerreißende Hilfschreie mischten sich mit dem Brausen der Flammen und dem ohnmächtigen Fluchen der durch alle enge Gemäuer behinderten Löschmannschaften. Von den gegenüberliegenden Häusern sah man einige Mädchen mit brennenden Kleidern an die Fenster eilen. Offenbar hatten die Flammen ihnen den Ausweg zu den Treppen versperrt. Flammen und Rauch übermächtig sie, ehe sie Mut faßten konnten, einen leichteren Tod zu wählen — den, in die Tiefe zu springen! Sehr bezeichnend für die Sorglosigkeit der Behörden ist, daß sich am ganzen Hause keine Feuerleiter befanden, ein Mangel, den übrigens alle alten Gebäude in London teilen. Bis jetzt zählt man zehn Leichen, aber es ist wahrscheinlich, daß unter den Ruinen noch mehr begraben sind. Die Katastrophe in der City ist ein Beweis dafür, wie wenig sich der Kapitalismus um Menschenleben kümmert. Mögen sie ruhig in Menschenfallen, die von den Behörden stillschweigend gebildet werden, ihr Leben verlieren. Arbeiterfleisch ist ja so billig! — Über die Ursache der großen Brandkatastrophe wird nach folgendes gemeldet: Der Brand ist dadurch entstanden, daß der 14-jährige Lehrling William Blume bei der Arbeit ein Gefäß mit brennendem Siegelack auf ein Paket Postkarten fallen ließ und verlor, das sofort in Flammen geratene Paket Postkarten aus dem Fenster zu werfen. Da ihm dies nicht gelang, nahm das Feuer sofort eine große Ausdehnung an und verbreitete sich in dem Arbeitsraume, wo die später verunglückten Mädchen arbeiteten. Der Lehrling, der, als das Unglück geschah, mit dem Einpacken von Postkarten beschäftigt war, wurde von der Polizei verhaftet.

Mit diesem Gas und Gestöhn suchte das Lokomotiv die gewichtige Last über den Berg zu bringen. Das war ein sehr schweres Stück Arbeit! Langsam und immer langsamer ging es, bis es fast gar nicht mehr ging. Den Bauern und ihren weichehzigem Gesponsinnen tat das keuchende und röhrende Lokomotiv bitter leid. Nach eifrigem aufmunternden Rippenklaffen seitens der Weiber kletterten die Männer aus dem Wagen, setzten die breiten Schultern an Rückwand und Puffer des letzten Wagens. Wer keinen Platz mehr hatte, schob den Vordermann dort, wo der Rücken seinen ehrlichen Namen verkörpert. Und siehe da, nun ging es! Als die Höhe glücklich erreicht war, kletterten alle wohlgenut und schweißtriefend wieder in den Wagen, die Lokomotive setzte sich in Galopp und holkertipolter ging es der nächsten Station zu. Dort wartete der gutmütigen Zugstieber eine unangenehme Überraschung. Mann für Mann wurden sie aufgeschriebe und später mit einem Strafmandat von je 6 Mk. bestraft. Undank ist der Welt Lohn. Auch auf der schwäbischen Eisenbahn.

Kleines Feuilleton.

„Ein Henterspatent“.

Aus der Pfalz wird geschrieben: Bei der Neuordnung des Altertumsmuseums in Bad Dürkheim fand sich u. a. das interessante Patent eines Henters vor. Es handelte sich dabei um die Anstellung eines Scharfrichters aus Dürkheim für die Befestigungen der Grafen von Leiningen in den Dörfern Mülheim, Kolgenstein, Heidesheim und Rindenheim. Das Amt des Henters war in jener Familie, die aus Tiefenthal stammte und den Namen Frank führte, erblich. Die am 10. Januar 1740 zu Heidesheim ausgestellte Urkunde ist besonders wegen eines Briefes im Anhang bemerkenswert. Dieser lautet: „Es wird hiemit der Erbheftungsbrief nach diesen ganzen Inhalt auf geschickenes inländisches Witten des Johann Frank von Dürkheim eigenhändig bekräftigt und gesiegelt. So geschahen Heidesheim, den 8. des Monats 1785.“ Unterscriben ist diese Bestätigung von Weizel Graf zu Leiningen-Heidesheim. Das Siegel ist sehr gut erhalten. Der Henterspatent demnach seinen Stolz darin gesetzt zu haben, daß sein Patent auch ordnungsmäßig ausgestellt und eigenhändig vom Grafen unterschrieben und gesiegelt wurde. Von Interesse dürfte in dem Henterspatent noch die Hinweis auf die scharfrichterliche Verrichtung und auf die Tortur sein. Der Henterspatent wird ermahnt, alle scharfrichterlichen Ausführungen, als Tortur, Auspeitschen, Brandmarken, Haken, Köpfen, Rädern und Verbrennen aufs sorgfältigste auszuführen. Angefügt ist dem Patent noch eine „Tara“ für die Scharfrichterarbeiten. Für die „Tortur“ 1 Gulden 30 Kreuzer; für die wirkliche Folter ohne Unterschied des Grades 3 Gulden; für Prangerstellen und Landesperweilung 2 Gulden, für Köpfen 10 Gulden, für Haken 7 Gulden 30 Kreuzer, für Rädern 20 Gulden, für Verbrennen 20 Gulden, für Handabhacken 5 Gulden. Für Fehrlage bei diesen Arbeiten erhielt der Henterspatent für sich und seine Leute noch 1 Gulden 30 Kreuzer bewilligt. Das Ansehen eines Namens an den Galgen kostete 1 Gulden 30 Kreuzer. Fiel ein Name vom Galgen und mußte wieder angeheftet werden, so erhielt der Henterspatent wieder 1 Gulden 30 Kreuzer. Für das Aufheben des Körpers eines Selbstmörders wurden dem Scharfrichter 10 Gulden gezahlt. Die Ausbändigung des Patents war den damaligen Verhältnissen nach nicht gerade billig. Der Henterspatent mußte vor Ausbändigung der Urkunde den Betrag von 150 Gulden Frankfurter Währung in bar hinterlegen. Zweifellos ist dieses päpstliche Henterspatent von besonderem kulturhistorischem Wert.

Literarisches.

Der in seinem 87. Jahrgang vorliegende **Neue Welt-Kalender** für das Jahr 1913 (Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer u. Co. in Hamburg) enthält unter anderem: **Kalendariem.** — **Postales.** — **Beachtenswerte Adressen.** — **Statistisches.** — **Rückblick** (mit Illustration). — **Messen und Märkte.** — **Im Kreislauf des Jahres.** — **Die Vorgänge im nahen und fernen Osten.** Von Dr. A. Conrad (mit Illustrationen). — **Die Frauen und die Feuerung.** Von Louise Fies. — **Moralische Statistisches.** — **Die mittelste Guldigung.** Skizze von Karl Marchionni (mit Illustrationen). — **Der Winterer.** Gedicht von Johan Falkberget. — **Wege zur Kultur der Arbeiterwohnung** von Hugo Hillig (mit Illustrationen). — **Fabeln.** Von Robert Walter. — **Der Kapitalismus und die Entwicklung des Flugports.** Von Felix Vinte (mit Illustrationen). — **Worte der Lebensweisheit.** — **Am Wegweiser.** Eine lustige Geschichte von Georg Wundt-Palma (mit Illustrationen). — **Aus weiter Heide.** Gedichte von Franz Diederich. — **Die Schuldenliteratur und ihre Bekämpfung.** Von Emil Krause (mit Illustrationen). — **Die Junglingsherblichkeit** und ihre Bekämpfung.

Von Dr. R. Wulff. — **Klage der Fabrikarbeiterin.** Gedicht von A. Ellinger. — **Lütje Kranz.** Eine Delgoländer Geschichte von Wilhelm Holzamer (mit Illustrationen). — **Die Eroberung des Südpols.** Von Gg. Engelbrecht Graf (mit Illustrationen). — **Aus einem Arbeiterleben.** — **Das nördliche Belagerungsgebiet zur Zeit des Sozialkrieges.** Erinnerungen von H. Thomas. — **Proletarier.** Gedicht von Ludwig Bratsch. — **Auf Nachtposten.** Eine Soldatengeschichte von August Winnig (mit Illustrationen). — **Gedichte von Heinrich Kämpchen** — **Der internationale Riesenkampf der Bergarbeiter.** Von Franz Bokorny (mit Illustrationen). — **Anekdoten.** — **Unsere Toten** (mit Porträts). — **Nachdenkliches.** — **Fliegende Blätter.** — **Zwiel des Guten!** Für unsere Rätsellöser. — **Außerdem vier Bilder:** **Reisezeit** — **In der Tränke** — **Die Blätterinnen?** — **Der Lockspiegel.** — **Ein Bierfarbendruck auf Kunstdruckpapier.** — **Mittagspause** im Hamburger Hafen. — **Ein Wandkalender.**

Der neue Halbjahrsband der in unserem Berliner Parteiverlage erscheinenden Wochenschrift „In freien Stunden“ gelangte soeben zur Ausgabe. Als Hauptroman enthält der Band den besten der sozialen Romane **Johannes Germal**, den der bekannte Münchener Künstler **J. Damberg** illustriert hat. Aus dem übrigen Inhalt erwähnen wir noch: **Ein Luca della Robbia**, **Italienscher Kriminalroman** von Cesare Carrellier, sowie **Lindelein**, eine Märchennovelle von **Jonas Lie**. Außerdem enthält der Band noch viele Abhandlungen aus den verschiedensten Wissensgebieten und Unterhaltungsstoff mannigfacher Art. Alle Bibliothekare sollten es sich angelegen sein lassen, den neuen Band ihren Bibliotheken einzuverleiben, um so mehr als die „Freien Stunden-Bände“ sich schon seit langem der größten Beliebtheit bei den Lesern der Arbeiter-Bibliotheken erfreuen. Aber auch die Arbeiterfamilien selbst sollten sich — soweit es ihnen möglich ist — den Band anschaffen. Derselbe bedeutet eine fortlaufende Quelle der Unterhaltung und Belehrung. Der Preis ist: in Leinen geb. 2,50 Mk., Halbfanzband 4 Mk., Halbfanzband auf besonders gutem Papier 5 Mk. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen entgegen.

Handels- und Markt Nachrichten.

Getreidepreise.

Lübeck, 24. Juli.
Weizen, 128—134 Pfd. holl. — — — Mk. Roggen 120—125 Pfd., holl. 186—192 Mk., Gerste, nach Qualität 202—208 Mk. Hafer, nach Qualität, 197—202 Mk. alter — Mk., hochfein über Notiz, per 1000 Kilo.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 24. Juli.
Auftrieb 1231 Schweine. Markt sehr flott geräumt. Überstand — Stück.
Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 78,— bis 74,— (58,50 bis 59,00 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., —,— bis 78,— (—,— bis 58,50 Mk.) Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 74,00 bis 78,00 (57,50 bis 58,00 Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 74,— bis 75,00 (57,00 bis 58,00 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 65,— bis 78,— (49,50 bis 55,50 Mk.) Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 67,— bis 68,00 (53,50 bis 54,50) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent 60,00 bis 65,00 (47,00 bis 50,50) Mk.

Butter-Notierungen

d. Landwirtschaftskammer f. d. Provinz Schleswig-Holstein
Butter-Auktion des ostholsteinischen Meierei-Verbandes.
Hamburg, 24. Juli.
1. Klasse 375 Drittel zu 138,63 Mk. im Durchschnitt.
2. 81 132,03 Mk.
Unverkauft blieben — Tonnen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: L. H. Schwab, Druck: Friedr. Meyer u. C.
Sämtlich in Lübeck.

Inserate finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des wert-tätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“.

Blut und Eisen

Krieg und Kriegerturn in alter und neuer Zeit von Hugo Schulz.

Unter diesem Titel erscheint ein neuer Band der von der Buchhandlung Vorwärts herausgegebenen „**Kulturbilder**“. In zusammenhängenden historischen Streifzügen zeigt der Verfasser, welche Rolle der Krieg im Leben der Kulturmenscheit gespielt hat, welche Greuel er gestiftet, welche Verwüstungen er angerichtet, aber auch, welche Kräfte er geweckt und in welcher Weise er auf die innere Entwicklung der Völker zurückgewirkt hat. Aus der Kriegsgeschichte wird sich die Militärgeschichte erschließen, und allenthalben wird der Leser sehen, wie sehr auch die Formen des Kriegsführens durchaus abhängig sind von den wirtschaftlichen Grundlagen des Lebens ihrer Zeit. Der Verfasser zeigt, wie auch in der Wehrverfassung die sieghaste Stärke des demokratischen Prinzips sich Bahn gebrochen hat. **Porträts, Schlachtenbilder, belagerte Städte, Darstellungen von Kriegsgreneln, Soldatentypen, Spottbilder und Wappengattungen** sollen die lehrreichen Darlegungen veranschaulichen und beleben.

Das Werk erscheint in 50 Lieferungen à 20 Bfg. — Wöchentlich wird ein Heft ausgegeben.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46,



„Lieber Herr ich danke!“

zu beziehen

sowie deren Kolportiere und Aussträger.